

EHRE SEI DEM LANDWIRT, LOB UND RUHM!

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft.

HERAUSGEGEBEN VON
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

SONNTAG, 9. OKTOBER, 1966. — Nr. 198
Preis 2 Kopeken



Festsitzung im Kremlpalast

Alle sowjetischen Menschen ehren heute die Dreißigmillionenarmee der Werktätigen der Felder und Farmen. Im großen Kremlpalast fand gestern eine Festsitzung statt, die dem Tag des Landwirts gewidmet war, den unser Land in diesem Jahr zum ersten Male feiert.
Im Kremlpalast versammelten sich berühmte Meister des Ackerbaus und der Viehzucht, Organisatoren der Landwirtschaftsproduktion, Fachleute, Gelehrte.
Von den Anwesenden aufs wärmste begrüßt, erschienen im Präsidium die Genossen L. I. Breschnew, G. I. Woronow, A. N. Kossygin, A. J. Pelsche, N. W. Podgorny, D. S. Poljanski, M. A. Suslow, A. N. Schelepin, W. W. Grischin, P. N. Demitschew, D. F. Ustinow, I. W. Kapitonow, F. D. Kulakow und B. N. Ponomarjew.
Die Festrede hielt der Minister für Landwirtschaft der UdSSR W. W. Mazkewitsch.
(TASS)

Im Präsidium des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR

Für die erzielten Erfolge bei der Entwicklung der Landwirtschaft, der Steigerung der Produktion und des Verkaufs landwirtschaftlicher Erzeugnisse an den Staat im Jahre 1966 hat das Präsidium des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR laut Erlass vom 8. Oktober 1966 eine große Gruppe von Arbeitern der Landwirtschaft der Republik ausgezeichnet.
Der Oberste Sowjet der Kasachischen Republik hat 3024 Personen Ehrenurkunden und 7030 — Urkunden verliehen.
(KasTAG)

Hymne auf den Landwirt

Heut ehrt das Volk des Landwirts Werk und Mühen,
vereint für ihm sich achtungsvoll und tief,
vor ihm: der tausend Gärten Heiß erblühen
und jedes Samen Korn ins Leben rief.

Die Sorge um der Felder Fruchtbetragen
für ihn beim Blätterfall im Herbst begann —
an frosterstarrten, kurzen Wintertagen,
da speicherie sein Schneepflüg Leben an.

Als warm erbrausten frische Frühlingswinde,
befruchtete er rings der Erde Schoß,
umgehete alle Saaten wie die Kinder,
damit sie stürmisch wuchsen, stark und groß.

Wer zählt die Nächte, die er oft durchwachte
im Kampf mit den Launen der Natur? —
O, wie das Herz ihm dann im Leibe lachte
beim Anblick jeder reifenden Kultur!

Und wieder floh der Schlaf die müden Lider,
beim Sturmhauf an der heißen Erntezeit —
doch schlug sein Herz im Takte froher Lieder,
war sein Gesicht vom Lächeln überhört.

Wie ehrenvoll ist es für ihn, zu wissen,
daß seiner Hände Werk das Land ernährt,
den niemand kann sein täglich Brot vermissen,
das er alljährlich uns erneut beschert.

Heut ehrt das Volk des Landwirts Tun und Schaffen,
vereint sich tief für seinem Schöpferstum
und spricht: „Für alles, was sein Fleiß geschaffen,
dem Landwirt Ehre sei, und Lob, und Ruhm!“

Erde, neige dich vor dem Menschen!

Im bunten Kleid des Herbstes ist dieser Tag gekommen. Lange haben sich die Werktätigen unseres Landes darauf vorbereitet. Dieser neue Feiertag — das ist die Anerkennung der hohen Verdienste unserer Ackerbauer, Mechanisatoren, Viehzüchter, ist ein Ausdruck der Achtung vor denen, die mit ihrer Arbeit das Land ernähren, einen Überfluß an Nahrungsmitteln und Rohstoffen für die Industrie schaffen. Der „Tag des Landwirts“, das ist gleichzeitig eine Schau der erreichten Arbeitserfolge unserer Kolchos- und Sowchos.

Die Werktätigen unserer Republik empfingen ihren Feiertag mit hohen Erregungsschüben in allen Bereichen ihres Schaffens. Eine bisher noch nicht dagewesene Ernte der wichtigsten landwirtschaftlichen Nutzpflanzen wurde geerntet. Der Bruttoertrag an Getreide hat das Niveau jedes beliebigen bisherigen Jahres übertroffen. An den Staat wurde mehr als eine Milliarde Pud Getreide geliefert.

Dieses Ergebnis ist kein Geschenk der Natur. Auf die Ökonomie der Landwirtschaft haben sich die Beschlüsse des Märzplenums des Zentralkomitees unserer Partei wohltuend ausgewirkt. Sogar in jenen Rayons, wo das Wetter die Ackerbauer nicht verwöhnt hat, ist eine gute Ernte an Getreide, Kartoffeln, Baumwolle und anderer wichtiger Nahrungs- und Hackfruchtarten gezeichnet worden. Allein an Weizen wurden ungefähr neunhundert Millionen Pud aufgebracht, Hirse — 24 Millionen Pud und mehr als sechs Millionen Pud Reis und Buchweizen.

Einen großen Beitrag zu dem von unserer Republik errungenen Sieg leisteten die Landwirte der Gebiete Kusanai, Zelinograd, Nordkasachstan, Pawlodar, Aktjubsinsk, Uralinsk, Karaganda, Alma-Ata, Semipalatinsk, Ostkasachstan, Dschanbul, Tschimkent und Kysyl-Orda.

Während der Ernte liefen in der Redaktion tagtäglich Meldungen über neue Siege der Helden der Erde. Jeder Tag gebar seine Helden. Die Menschen wissen um die Großtaten Roman Wilterspans aus dem Sowchos „Krasny Partisan“, Gebiet Ostkasachstan, Omargali Shaksygalidnows aus dem Kolchos „40 let Oktjabrja“, Johann Alberts aus dem Kolchos „Krasnyje gornyje orly“, Gebiet Semipalatinsk, Johann Gerlitz und David Wagners aus dem Sowchos „Oktjabr“, Gebiet Zelinograd und noch vieler anderer, die bis zu tausend Hektar Halmfrüchte abräumten und in den Erntetagen Zehntausende Tonnen Getreide geerntet haben. Der in der Vergrößerung der Getreideproduktion erreichte Erfolg ist in erster Linie das Ergebnis aufopfernder Arbeit der Mechanisatoren, Sowchosarbeiter und Kollektivbauern, der Fachleute und aller Werktätigen der Landwirtschaft, der ständigen allumfassenden politischen und organisatorischen Tätigkeit der Partei-, Sowjet- und Landwirtschaftsorgane bei der praktischen Verwirklichung der Beschlüsse des Märzplenums des ZK der KPdSU und des XXIII. Parteitages. Nicht eine der vorhergehenden Erntezelten kannte solche massenhaften Arbeitsergebnisse, wie die diesjährige.

Eine Milliarde Pud Kasachstan Getreides — das ist der berechnete Stolz aller Werktätigen der Republik, der Hauptstolz der Arbeitserfolge. Aber der heutige Feiertag ist nicht nur ein Fest der Ackerbauer. Auch die Viehzüchter haben vortreffliche Erfolge zu verzeichnen. Es ist zwar noch zu früh, von den Endresultaten auch dieses Zweiges der Landwirtschaft zu sprechen, aber es besteht die volle Gewissheit, daß auch sie in diesem Jahre hinter den Ackerbauern nicht zurückbleiben werden. Innerhalb von neun Monaten haben die Kolchos- und Sowchos des Landes an den Staat 1.129.000 Tonnen Milch mehr verkauft, als für die gleiche Periode des Vorjahres, an Vieh und Geflügel — 702.000 Tonnen mehr, 805 Millionen mehr Eier und 13.000 Tonnen mehr Wolle. Unsere Republik hat den Jahresplan der Beschaffung von Eiern und Karakulwollen schon erfüllt. In einigen Tagen wird auch der Plan des Aufkaufs von Wolle abgeschlossen werden. Der Jahresplan der Beschaffung von Vieh und Geflügel ist zu 79 Prozent und der von Milch bereits zu 84 Prozent erfüllt. Die Kolchos- und Sowchos haben alle Möglichkeiten, die Beschaffungspläne auch dieser Produkte erfolgreich zu erfüllen. Die Mehrheit der Kolchos- und Sowchos der Republik haben sich mit einem anderthalbjährigen Futtermittel einge deckt. In diesen Tagen werden die letzten Vorbereitungen für den Winter beendet. Es geht jetzt nicht nur darum, das Vieh gut durch den Winter zu bringen, sondern auch kein Sinken seiner Produktivität zuzulassen.

Auch das Gebiet der Viehzucht hat natürlich seine Helden. Wir nennen von vielen nur Paulina Giebelhaus aus dem Sowchos Kok-Su, Gebiet Alma-Ata und Agathe Franz aus dem Sowchos „Ishchinskij“, Gebiet Karaganda.

Die Kolchos- und Sowchos der Republik antworteten mit heißer Bereitwilligkeit auf den Aufruf der Werktätigen des Sowchos „Kara-Tschok“, Gebiet Alma-Ata, den „Tag des Landwirts“ mit neuen Arbeitserfolgen zu begehen, den Herbststurz in kürzester Frist zu vollenden und alles zu tun, damit das kommende, 50. Jubiläumsjahr der Sowjetmacht nicht weniger ertragreich wird, wie das heutige.

Die Arbeit des Landwirts — das ist der älteste und friedlichste Beruf des Menschen auf der Erde. Viele Tausende Jahre brauchte der Landmann, der die Menschheit ernährte, um vom hölzernen Hakenpflug zu den modernen Landmaschinen zu kommen.

„Jener, der es fertig brachte, zwei Ähren dort zu züchten, wo früher nur eine wuchs, zwei Grashalme dort, wo nur einer sproß, würde sich die Dankbarkeit der ganzen Menschheit verdienen!“, schrieb Timirjasew.

Der heutige Kollektivbauer, der heutige Sowchosarbeiter haben es gelernt, zwei Ähren dort reifen zu lassen, wo früher nur eine wuchs, und haben sich damit den aufrichtigen Dank ihres Volkes erworben.

Wir beglückwünschen alle Werktätigen der Landwirtschaft zu ihrem hohen Feiertag, zu ihrem frohen Erntefest, und wünschen ihnen weitere Erfolge in der Schaffung des kommunistischen Überflusses!

Freude an der Arbeit und am Fest

Angespannter Alltag herrschte noch ganz vor kurzem. Er wurde von Tagen abgelöst, die zwar auch mit Arbeit erfüllt sind, doch ist es schon gemessene, man kann sagen — ruhige Arbeit. Die Ernte ist eingeleitet. Das Getreide ist an den Staat verkauft. Von den Feldern blieben nur übrig, etwas Herbstacker zu pflügen. Die Sowchosabteilungen Nr. 4 und 5 haben ihr Ackerland schon im September vorbereitet. Die Rapporte der Abteilungsleiter Friedrich Herboldt und Georg Dehl liegen auf dem Tisch des Sowchosdirektors Tomim.

Solange andere Abteilungen die Herbsturche ziehen und das Futter zu den Überwinterungsstellen heranzufahren wird, hat der Hauptkolchos des Sowchos Plus Paul mit den Buchhaltern aller sechs Abteilungen schon eine Beratung abgehalten und nun berechnen sie die zusätzliche Entlohnung und die Prämialgelder zum Hauptverdienst für die überplanmäßig gelieferte Produktion. Jeder Mechanisator bekommt noch 200 bis 300 Rubel.

Der diesjährige Herbst war für die Getreidebauer des Ernst-Thälmann-Sowchos mit vielen Freuden erfüllt. Vor allem wurde eine reiche Ernte erzielt und eingebracht. Zum erstmalig in diesem Jahr wird das Fest der Landwirte gefeiert. Und was besonders erfreulich ist — der Staat bezahlte dem Sowchos das Getreide für Qualität, Reinheit, Festigkeit des Weizens und einen hohen Prozentsatz der überplanmäßigen Ablieferung nach einem erhöhten Tarif. Es wurden 234.000 Zentner abgeerntet und für jeden 14 Rubel eingekauft. Das übersteigt die vom Staat, auf dem Märzplenum (1965) des ZK der KPdSU festgelegten Preise um zweiache.

Warum belohnte der Staat die Arbeit der Getreidebauer des Ernst-Thälmann-Sowchos so reichlich? Plus Paul, Hauptkolchos des Sowchos kann diese Frage leicht beantworten. Bei der Getreideablieferung konnte man von den Vertretern der Sowchos- und Getreideannahmestellen oft zwei Wörter hören — „Reinheit und Bonifikation“. Diese französischen

Wörter sind ihrer Bedeutung nach ganz entgegengesetzt. Das erste bedeutet ungefähr Gewicht- und Preisabzug des Getreides, das zweite — den Zuschlag im Gewicht und Preis desselben. Die Leute aus dem Thälmann-Sowchos hatten es in diesem Jahr nur mit dem zweiten Zentner Getreide zusätzlich bezahlt.

Eine absolute Reinheit, Festigkeit und Qualität des Getreides sprachen ihr Wort. Bei der Ablieferung jeder Hundert Zentner wurden dem Sowchos vom Staat 17 Zentner Getreide zusätzlich bezahlt. Auf Kosten der Bonifikation kamen bei den Thälmann-Leuten zur tatsächlich abgelieferten Getreidemenge über 4000 Zentner hinzu, was sich auf einen zusätzlichen Gewinn von über 30.000 Rubel beläuft.

Vielleicht will der Staat diesem Sowchos eine besondere Ehre erweisen? Mitnichten. Jedoch legen die Getreidebauern dieses Sowchos ihr besonderes, pünktlich berechnetes Herzangehen an den Tag. In der letzten Erntezeit funktionierten im Sowchos vier mechanisierte Tennen. Eben darin liegt ihr Erfolg. Plus Paul konnte das in fünf Minuten erklären. Ohne mechanisierte Tennen würde das Getreide schlecht gereinigt, was oft erhöhte Feuchtigkeit auf. Zum Elevator wurden z. B. 100 Zentner gebracht, doch nach der Berechnung wurde mitgeteilt, Getreide hat ihr nur 90 Zentner, 10 Zentner sind Verunreinigungen und Wasser. Das alles wird von uns geschieden, ihr zahlt uns für die Reinigung und kauft dann außerdem nach unseren Preisen „sere“ Abfälle.

Was wurde jetzt? Vier mechanisierte Tennen beliefen für andere Arbeiten 60 Mann, die früher von außen eingeladen wurden. In anderthalb Monaten belief im Sowchos etwa 8000 Rubel Lohngeld zurück. Auf den Tennen, neben den Tierzuchtarmen blieben 25.000 Zentner wertvolle Abfälle liegen. Früher, ohne mechanisierte Tennen, hätte allein ihr Ankauf und ihre Transportierung vom Elevator in die Abteilungen 130.000 Rubel gekostet, die Entlohnung für

die Reinigung durch die Getreideannahmestelle nicht miteingerechnet.

Eine solche Tenne ist in einer beliebigen Wirtschaft leicht einzurichten. Im Ernst-Thälmann-Sowchos wurden alle vier von Sowchosmeistern gemacht. Die Tenne der Sowchosabteilung Nr. 4 schließt eine Kippvorrichtung, zwei Schälplättchen und zwei Getreidereinigungsmaschinen OWP-40 oder SA-40. Alles andere kann man in der eigenen Werkstatt finden oder aus ausgedienten und abgeschriebenen Maschinen herstellen.

Das Schwergewicht auf Mechanisierung der zeit- und kraftraubenden Prozesse wird in diesem Sowchos nicht nur bei den Arbeiten in Ackerbau, sondern auch in der Tierzucht gelegt. Auf den Farmen sind Selbststränke sowie Krazförderer zur Entmistung aufgestellt. Die Räume werden zur Montage von Melkanlagen vorbereitet.

In der Steppe schossen Masten der staatlichen Hochspannungsleitung empor. In nächster Zeit wird sie statt zahlreicher, unbehaglicher Zwerkwärter alle den Sowchosabteilungen billige Elektroenergie liefern.

Zum Tag der Landwirte haben die Arbeiter des Thälmann-Sowchos ihren Herbstacker gepflegt. Das Stroh gesammelt, das Futter beschafft und für das Vieh die Räume vorbereitet. Die Mechanisatoren haben die Erntemaschinen für den Winter aufgehoben und die Spezialisten die Zeltpläne der Überholung von Traktoren und Landmaschinen und den Plan der Ausstellung von Kombiführern, Traktoren und Schöffern in der Winterperiode ausgearbeitet. Der Feiertag bedeutet das Ende des vergangenen wirtschaftlichen Jahres und den Anfang eines Kampfes für eine reiche Getreideernte im künftigen Jahr.

Das Finish und der Start der Ackerbauer aus dem Ernst-Thälmann-Sowchos sind sehr erfolgreich.
J. SARTISON
Gebiet Kusanai,
Siedlung Antonowka

REPARATUR BEGONNEN

Sofort nach dem Ernteabschluss begann man in der Swardlower Reparaturwerkstatt mit der Überholung der landwirtschaftlichen Maschinen.
„Schon heute gibt es hier mehr Arbeiter als Platz auf der Ehrenliste!“, ist jeder dort über die besten Leistungen auf seinem Arbeitsplatz.
Im Wettbewerb für vorrätige und hochqualitative Überholung der Technik sind die Schweißer Friedrich Wolf und Pjotr Wopojajew, die Dreher Otto Hering und Pjotr Odinow voran. Sie erfüllen ihr Schichtlohn zu 160 Prozent.
F. HAMMER
Gebiet Dschanbul

GETREIDE DER HEIMAT

„Die Landwirte des Gebiets Kusanai haben in diesem Jahr eine gute Ernte der Halmfrüchte erhalten und mit Erfolg den Plan des Getreideverkaufs an den Staat erfüllt.“
Die Sowchos- und Kolchos des Gebiets haben an die Getreideannahmestellen 4 Millionen 348 tausend Tonnen (265,5 Millionen Pud) Getreide geliefert und den Jahresplan 1966 bedeutend überboten. Die Heimat hat 4 Millionen 45 tausend Tonnen Weizen hoher Qualität erhalten.
Der Getreideverkauf an der Staat wird fortgesetzt.
(TASS)

EIER UND KARAKUL

Die Kolchos- und Sowchos Kasachstans haben den Jahresplan für Eierverkauf an den Staat vorfristig erfüllt. Vom Staat wurden 320 Millionen Eier, 103 Prozent des Auftrags eingekauft.
Bedeutend überfüllen ihre Aufträge die Wirtschaften der Gebiete Karaganda, Uralinsk, Semipalatinsk, Pawlodar, Kusanai, Aktjubsinsk, Nordkasachstan, Tschimkent und Kysyl-Orda.
Vorfällig ist auch der Plan für Karakulverkauf erfüllt. Ihre Aufträge überboten die Wirtschaften der Gebiete Dschanbul, Gurjew, Kysyl-Orda und Uralinsk.
(KasTAG)

Gute Taten eines Kolchos

Bei den Rübenzüchtern dauert die Ernteerbringung noch an. Im Sowchoskorn sieht man nur den Zuckerkombinat Boris Raschki. Er zieht das Fazit der Tagesarbeit: „Nennen Sie die ‚Fleißigsten‘, bitten wir.“
„Keine Faulpelze gibt's!“, erwiderte der Agronom. „Alle Brigaden überfüllen ihre Aufträge. Jedoch im Wettbewerb ist die Brigade von Gottlieb Jann voran. In der Brigade gibt es 265 Hektar Rüben. Die Hälfte ist schon geerntet. Man bekommt 420 Zentner Rüben je Hektar. Das Tempo der Rübenenernte wächst an.“
Auf dem Weg von Tschubar nach dem Zuckerkombinat von Taldy-Kurgan rollen Tag und Nacht die mit Rüben beladenen Lastwagen.
„Beim Rübentransport“, erzählt der Kolchosdispatcher Iwan Gaiworonski, „sind 40—45 Wagen eingesetzt. Jeder macht durchschnittlich 8 Fahrten. Besonders gute Arbeit leisten die Schöffere Wolde-mar Peters, Wladimir Schlykow,

Johannes David, Bagarbai Assanbajew und Viktor Smitow. Sie machen täglich bis 10 Fahrten.“
Fast die Hälfte der gesamten Kommunisten des Kolchos arbeiten im Rübenbau. Sie sind Arbeitsgruppenleiter, Begleiter und Mechanisatoren.
In der Brigade, die von der Kommunistin Fedossija Gaiworonskaja geleitet wird, erfüllt man bis zwei Normen. Von jeden der 120 Hektaren erntet man 500 Zentner Rüben.
Die Kommunisten lassen in jeder Brigade und in jeder Arbeitsgruppe Wandzeitungen und „Kamäbälten“ heraus. Über den Arbeitsverlauf sendet ständig das örtliche Radio in russischer, kasachischer und deutscher Sprache. Rechtzeitig wird das Fazit des Wettbewerbs gezogen. Den besten Arbeitsgruppen werden Tüke Wandzeitung eingeweiht.
Edil TOKENOW
XXII. Parteitags-Kolchos
Gebiet Alma-Ata

Wintersaat über den Plan

Dschanbul. Viele Wirtschaften des Gebiets setzen die Wintersaat über den Plan hinaus fort. Im Frühling verließen alle fast um 100 tausend Hektar gewachsen und machen drei Viertel der Wintersaaten aus. Zum erstmalig in den letzten Jahren wurden 50 tausend Hektar auf Brachland gesät. Es vergrößern sich die Getreidesaaten auf bewässerten Ländereien.
(KasTAG)

Mechanisatoren werden Viehzüchter

Woldemar Herdt arbeitet im Sowchos „Put Ilitscha“ als Traktorist. Als die Getreideernte abgeschlossen war, setzte er jetzt geht in die Farm arbeiten.
Auch im vorigen Jahr war der Traktorist Herdt in der Farm tätig. Er pflegte das Jungvieh. Im Frühling verließen alle seine 145 Kübler im guten Zustand den Stall. Jetzt ist Woldemar Herdt wieder Viehwärter geworden. Zusammen mit ihm arbeiten in der Farm auch der Schmied Roman Herdt, der Kombiführer Gottlieb Niesen und der Schafför Viktor Kunrik.
W. LANG
Gebiet Nordkasachstan

Heiße Sterne

„Hast du schon gesehen, wie Sterne vom Himmel fallen? Wie sie dann auf der Erde als märchenhafte Glühwürmchen im Stoppelfeld leuchten und rufen und zu sich locken?“

Ein außergewöhnliches Glück erwartete den kleinen Sternchen, der einen solchen Stern findet. Nur muß man das Sternchen in die Hand nehmen, bevor es erlischt, und einen Wunsch aussprechen. Einen einzigen, den man wünscht.

Die weite Stille des Augustabends umhüllt die Sowchossiedlung. Hans Giesbrecht erzählt seinem Sohnchen das Märchen von den fallenden Sternen. Leise strichelt er mit der Hand über die weichen Locken des Kindes und lächelt. Woran denkt er wohl jetzt?

Am Morgen sah ich auf seinem Gesicht dasselbe verlegene, fast kindliche Lächeln. Er ging mit seinen festen Schritten, groß und breit-schultrig, in die Werkstatt.

Daraus, wie die ihm begegnenden Menschen ihm begriffen, wie sie mit ihm sprachen, war zu erkennen, daß er in der Siedlung mit allen gut bekannt ist.

Am Morgen wollte ich von Hans nur ganz wenig. Erfahrener Mechaniker, 34 Jahre alt, Verheiratet. In 28 Jahren hat er das Getreide von tausend Hektar abgeräumt. Das war auch alles.

Der Direktor des Sowchos „Chobinski“ Anton Bobrik ergänzte diese Angaben mit einem kurzen, aber vieldeutigen Satz: „Geht mir zehn, zwanzig solcher Giesbrechte, dann werde ich keinen Kummer mehr haben.“

Und plötzlich, das Märchen von den Sternen. Eine neue, romantische Seite des Charakters Johanns erschloß sich mir. Am Tage war er karg mit Worten, sprach ziemlich trocken.

Eine beliebige Arbeit verrichtet er geschickt. Ich sah, wie er ein winziges Kirchen reparierte. Die Wahrheit zu gestehen, ich glaube nicht an den Erfolg. Die an große Maschinen gelehrten gewöhnten Finger des Mechanikers schienen mir viel zu ungeschlachtet neben den winzigen Zahnrädern und Schraubchen. Doch das Wunder geschah: Die Uhr fing an zu ticken. Von heißen Stoppeln ganz durchdrungen, müde geworden und abgespannt, bemühte er sich nicht um Rekorte. Er dachte an jedes Körnchen in der Ähre, damit nicht ein einziger goldener Tropfen verloren geht, denn

Schwarzregnet. Im Herbst — auf der Kombine, im Winter überholt er die Maschinen.

„Geht mir zehn Giesbrechte“, sagte der Sowchodirektor. „Übrigens werden wir sie haben. Und nicht nur zehn, sondern viel mehr, weil Hans seine Erfahrungen freigegeben anderen vermittelt.“

Auf den Mechanistorenkursen, im Feld, überall ist er Freund und Ratgeber.

Im Sowchos wohnt Hans Giesbrecht schon über 10 Jahre. In dieser Zeit wurden in der Siedlung wohnsiedlerische Häuser gebaut, erblühten Gärten, wuchs die Kultur des Ackerbauers und die Kultur des Alltagslebens.

Natürlich lebt der Mensch nicht vom Brot allein. Aber das Brot ist eine seiner Hauptplanken. Giesbrecht drösch in der diesjährigen Erntezeit nur etwas weniger als den zehnten Teil des gesamten von Sowchos an den Staat gelieferten Getreides.

28 Tage angestrengter und nur vor kurzen Ruhepausen ununterbrochener Arbeit: 45—50—60 Hektar Getreide räumte Johann an jedem dieser Tage ab. Von heißen Stoppeln ganz durchdrungen, müde geworden und abgespannt, bemühte er sich nicht um Rekorte. Er dachte an jedes Körnchen in der Ähre, damit nicht ein einziger goldener Tropfen verloren geht, denn

In jedem solchen Goldtröpfchen steckt das Allerbeste auf Erden — die Arbeit der Menschen.

„Alle Aquarellfarben hatten sich am Himmel vermischt. Er war schon dunkelblau geworden und die Dämmerung sank. Giesbrecht aber erzählte immer noch von seinen Freunden und Genossen, darüber, wie er seinen Garten pflanzte und daß der Sowchos nun in der Werkstatt eine neue, sehr komplizierte Werkbank aufgestellt hat und daß er, Hans, sehr gern auch an dieser Werkbank arbeiten möchte.“

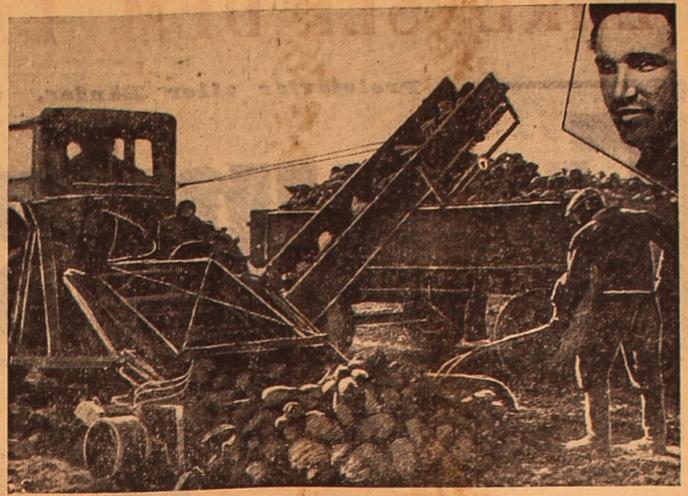
Dann gingen wir in den Klub. Dort erfuhr ich, daß Hans Musik liebt und Akkordeon spielen lernt. Erst hier sagte man mir, daß der Name Giesbrechts in das Goldene Ehrenbuch der Republik eingetragen wurde.

Müde und voll von den Eindrücken des Tages kehrte ich in mein Heim zurück. Ich erinnerte mich an die Begegnung, die Namen der Menschen die noch gestern fremd für mich waren, an das verlegene, fast kindliche Lächeln auf Johann Giesbrechts Gesicht.

Und ich dachte an das große Glück des Menschen, der die glühenden Sterne in seinen großen, starken Händen hält.

W. SCHALGUNOW

Gebiet Aktjubinsk, Sowchos „Chobinski“



Johannes Widmeyer leitet im Sowchos „Dshambulsk“, Gebiet Dshambul, die mechanisierte Arbeitsgruppe für Zuckerrübenanbau. Vom Herbststurz bis zur Entleerung, werden alle Feldarbeiten von dieser Gruppe geleistet. Die

Frühlingssaat wurde in vier Tagen auf einer Fläche von 40 Hektar durchgeführt. Im Sommer wurde der Boden sorgsam bearbeitet und der Herbst brachte dafür reiche Früchte. Anstatt 270 Zentner last Plan, erntete die Arbeitsgruppe Widmeyers

500 Zentner Rüben je Hektar. Das ist der höchste Rübenanbau im Sowchos. UNSER BILD: Das Aggregat von Johannes Widmeyer bei der Rübenverladung. Text und Foto: A. Wotschel



März der Monat des Erwachens

Der Sowchos „Ischmiki“ im Gebiet Karaganda ist eine Großsiedlung, die sich auf die Produktion von Gemüse und Milch spezialisiert. Das letzte Mal war ich hier vor drei Jahren. Der Hauptökonom des Sowchos Anna Iwanowa berechnete damals, wie hoch die Summe der Verluste sein würde, mit denen der Sowchos das Landwirtschaftsjahr abschließen mußte. Die Ziffer war erschreckend hoch — einige hunderttausend Rubel. Hunderttausende... Jedes Jahr, wenn man den Produktions- und Finanzplan der Wirtschaft aufstellt, ergeben die Berechnungen, daß der Sowchos nun endlich rentabel werden und Gewinn bringen wird. Doch wenn die Zeit kam, die „Küchen zu zählen“, gab es wiederum nur Verluste. Es fehlte ein stabiles Produktionsprogramm, es gab keinen realen, festen Plan, nach dem man sich richten und die Ökonomie in das richtige Geleise lenken konnte.

Das war vor drei Jahren...

Dann kam das Märzplan (1965) des Zentralkomitees unserer Partei. Im April 1966 versammelten sich die sowjetischen Kommunisten zu ihrem XXIII. Parteitag. Es wurde eine Reihe wichtiger Dokumente unterzeichnet, die unmittelbar die Ökonomie der Landwirtschaft betrafen.

Und wieder bin ich im Sowchos „Ischmiki“. Das ist sein erster Herbst nach dem Parteitag. Die Wirtschaft ist mit der Erfüllung des staatlichen Planauftrags glänzend fertig geworden. An den Staat wurden 41700 Zentner Getreide, Zehntausende Zentner Kartoffel geliefert. Dieser Tag wird auch der Jahresplan der Lieferung von Milch und Fleisch abgeschlossen. Der Reingewinn übersteigt eine Million Rubel. Zum ersten Mal seit vielen Jahren macht Anna Iwanowa in der Spalte „Verluste“ einen Strich und schreibt in die Spalte „Gewinn“ eine sechsstelligen Ziffer. Das ist erst das vorläufige Ergebnis des Landwirtschaftsjahrs. Einen soliden Gewinn geben die überplanmäßigen Verkäufe von Gemüse, Fleisch und Milch, also gerade jene Produkte, auf die sich die Wirtschaft spezialisiert hat.

In der sechsstelligen Zahl des Reingewinns, in den Tausenden überplanmäßigen Zentnern an Produkten sehe ich nichts Erstaunliches. Die ganze Ökonomie der Landwirtschaft der Republik verändert sich buchstäblich vor aller Augen. Darunter auch die des Sowchos „Ischmiki“.

Das Denkmal Heinrich Hahns — das sind die Maschinen, die er wieder ins Leben gerufen hat, das warme Wort des Dankes der Mechanistoren, denen er geholfen hat. Kann man überhaupt alles aufzählen, was in dreißig Jahren getan wurde? Als er im Sowchos zu arbeiten begann, besaß derselbe zwei kleine „Fordson“-Traktoren. Heute aber ist er eine der größten Wirtschaften im Gebiet Karaganda. Der Sowchos und die Menschen wuchsen gemeinsam.

FREUNDINNEN

Agathe Franz und Josefina Kober sind alle Freundinnen. Vor zehn Jahren, als Agathe aus dem Sowchos „Woschod“ in den „Ischmiki“ übersiedelte, lernte sie sich hier auf der Farm kennen. Die Melkerinnen wissen, daß Agathe und Josefina gute Freundinnen sind und sich fast nie trennen.

Diese Freundschaft ist nicht sofort entstanden. Vor vielen Jahren, als die Farm sich noch im allen Gebäude befand, forderte Agathe Franz auf eine Versammlung Josefina Kober zum Wettbewerb heraus. Das war, als Agathe das erste Jahr hier arbeitete.

Josefine gefiel etwas nicht an dieser „Herausforderung“. Sie war die beste Melkerin im Sowchos und da kommt nun so „eine unbekannte Person“ und fordert sie zum Wettbewerb heraus. Woher sollte Josefina wissen, daß Agathe im Sowchos „Woschod“ nach den Milchbüttern immer unter den Ersten gewesen war?

„Nun, nun, versuchs mal“, antwortete Josefina herablassend. Seitdem hatte es begonnen.

Josefine war sieben Jahre jünger als Agathe und damals 36 Jahre alt. Kraft und Energie waren auf ihrer Seite. Erfahrung und Können auf der Seite Agathes. Jeden Monat wurden die Ergebnisse verglichen. Am Ende des Jahres stellte sich heraus, daß Josefina von jeder Kuh 30 Liter Milch mehr gemolken hatte als Agathe. Im nächsten Jahr aber war Agathe Franz vorn und trat ihren ersten Platz niemandem mehr ab. Vor zwei Monaten wurde sie für ihre Erfolge in der Viehzucht mit dem Orden „Ehrenzeichen“ belohnt.

So leben diese beiden Melkerinnen, die schon längst gute Freundinnen geworden sind.

Ihre Ablösung wächst schon heran. Sonja Serdjewa und Marijam Tulenowa. Ebenfalls zwei Freundinnen. Beide erst sechzehn. In neun Monaten des laufenden Jahres haben sie schon von jeder ihrer Kühe 2.600 Liter Milch gemolken. Das sind nur hundert Liter weniger, als bei Agathe Franz und Josefina Kober.

Der Sowchos „Ischmiki“ im Gebiet Karaganda ist eine Großsiedlung, die sich auf die Produktion von Gemüse und Milch spezialisiert. Das letzte Mal war ich hier vor drei Jahren. Der Hauptökonom des Sowchos Anna Iwanowa berechnete damals, wie hoch die Summe der Verluste sein würde, mit denen der Sowchos das Landwirtschaftsjahr abschließen mußte. Die Ziffer war erschreckend hoch — einige hunderttausend Rubel. Hunderttausende... Jedes Jahr, wenn man den Produktions- und Finanzplan der Wirtschaft aufstellt, ergeben die Berechnungen, daß der Sowchos nun endlich rentabel werden und Gewinn bringen wird. Doch wenn die Zeit kam, die „Küchen zu zählen“, gab es wiederum nur Verluste. Es fehlte ein stabiles Produktionsprogramm, es gab keinen realen, festen Plan, nach dem man sich richten und die Ökonomie in das richtige Geleise lenken konnte.

Das war vor drei Jahren...

Dann kam das Märzplan (1965) des Zentralkomitees unserer Partei. Im April 1966 versammelten sich die sowjetischen Kommunisten zu ihrem XXIII. Parteitag. Es wurde eine Reihe wichtiger Dokumente unterzeichnet, die unmittelbar die Ökonomie der Landwirtschaft betrafen.

Und wieder bin ich im Sowchos „Ischmiki“. Das ist sein erster Herbst nach dem Parteitag. Die Wirtschaft ist mit der Erfüllung des staatlichen Planauftrags glänzend fertig geworden. An den Staat wurden 41700 Zentner Getreide, Zehntausende Zentner Kartoffel geliefert. Dieser Tag wird auch der Jahresplan der Lieferung von Milch und Fleisch abgeschlossen. Der Reingewinn übersteigt eine Million Rubel. Zum ersten Mal seit vielen Jahren macht Anna Iwanowa in der Spalte „Verluste“ einen Strich und schreibt in die Spalte „Gewinn“ eine sechsstelligen Ziffer. Das ist erst das vorläufige Ergebnis des Landwirtschaftsjahrs. Einen soliden Gewinn geben die überplanmäßigen Verkäufe von Gemüse, Fleisch und Milch, also gerade jene Produkte, auf die sich die Wirtschaft spezialisiert hat.

In der sechsstelligen Zahl des Reingewinns, in den Tausenden überplanmäßigen Zentnern an Produkten sehe ich nichts Erstaunliches. Die ganze Ökonomie der Landwirtschaft der Republik verändert sich buchstäblich vor aller Augen. Darunter auch die des Sowchos „Ischmiki“.

„In diesem Jahr“, sagte der Direktor des Sowchos Wladimir Puschkina, „wurde in unserer Wirtschaft ein Rekord aufgestellt.“ Die Arbeitsgruppe Alexander Hupperts erntete von 79 Hektar last zweihundert Zentner Kartoffeln je Hektar. Für unsere Verhältnisse ist das eine seltene Leistung. Auf jeden Fall ist das in meiner Zeit noch nicht vorgekommen und ich arbeite hier nicht das erste Jahr.“

Alexander beschäftigt sich das vierte Jahr mit dem Anbau von Kartoffeln. Eine solche Ernte aber erhielt er zum ersten Mal. Hat das Wetter dies begünstigt?

„Ja, natürlich. Während der Ernte. Während der Entwicklungs- und Vegetationsperiode jedoch anders.“ „Lauten“ sind wir erst unlängst, im März 1965, losgeworden. Nicht umsonst ist der März ein Frühlingssaat, Monat der Erwachsenen. Jetzt hindert uns niemand bei der Arbeit. Wir haben unsere festen Pläne, unsere technologischen Karten. Daran halten wir uns. Niemand überprüft und ändert ein Dutzend Mal während des Sommers das Erntesystem und die Gestehungskosten. Alles ist im voraus bekannt. Wir arbeiten in Ruhe. Ohne Zerreißen für die Nerven.“

Alle, die zu der berühmten Kartoffelarbeiten gehören, tragen den Namen Hupperts. Das sind seine Frau Emilie, die Tochter Wladimir und Alexander, der Bruder Karl Huppert mit seinem Sohn Andrej.

Tausende Tonnen erstortiger Kartoffeln hat die Familie der Hupperts dem Staat geliefert. Zum erstenmal wurde in diesem Jahr auf den Feldern des Sowchos die Sorte „Prifekulskij“ kultiviert, die sich ausgezeichnet bewährt. Im nächsten Jahr soll sie eine viel größere Fläche einnehmen.

Der Sommer war schwer. Es mangelte an Wasser. Oft verbrachte Alexander Huppert so Nächte auf der Plantage, wenn niemand von den anderen Kartoffelzüchtern die Felder begoß und es genügend Wasser gab. Dann kam das Jäten, Häufeln... Ehrenvoll ist der Beruf des Landwirts, besonders auch der des Kartoffelzüchters. Die Ehre des Landwirts an den Ergebnissen seiner Arbeit erböt.

Was ist das Wichtigste für den Menschen?

„Ich bin jetzt sechshundertzwei Jahre alt. Dreißig davon habe ich hier im Sowchos „Ischmiki“ verbracht“, so begann seine Erzählung Heinrich Hahn, einer der wenigen Augenzeugen des Wachstums des Sowchos, die auch jetzt noch in der Wirtschaft leben. Als zwanzigjähriger Bursche baute er Starkstromleitungen im Ural, montierte die Umformerstation bei Solikamsk, streifte mit Geologen durch die Taiga. Er wollte das Leben in seiner Vielfalt kennenlernen, es mit eigenen Händen packen, prüfen, was es wert ist. Hahn arbeitete auf den Neubauten des ersten Fünfjahresplans, baute die Hallen der Fabriken und Werke, legte Kanäle in den Wüsten. Das war seine Welt, sein Ziel, seine Idee.

Doch von Geburt war Hahn ein Bauer. Er verließ den Pflug an der Suche nach Romantik. Auch seine Eltern waren Landwirte. Heinrich kehrte zur Scholle zurück in jenem für ihn so denkwürdigen Frühling des Jahres 1924. Feste Bände verküpfelten ihn mit dem Dorf. Nichts konnte ihn halten, weder die Großstädte in denen er lebte, die Werke, die er erbaute, noch das Dutzend Berufe, das er inzwischen erlernt hatte. Die Eltern Hahns lebten im Sowchos „Ischmiki“. Neu, sie hatten ihn nicht gebeten, zurückzukehren, Johann Hahn, der Va-

ter, war ein strenger Mensch: jedes seinen Kinder soll sich selbst seinen Weg ins Leben wählen.

„Wieder da?“ das war alles, was der Alte fragte, als Heinrich seinen Koffer unter dem Bett versteckte. „Na, denn mal los, ran an die Arbeit!“

Heinrich ging in die Werkstatt. „Wer will — der kann!“ sagte er sich und begann erneut zu lernen. Mit großer Mühe baute er aus abgeschriebenen Maschinenteilen eine Schleifmaschine zusammen. Und schliff dann auf dieser Werkbank die Weilen für das ganze Gebiet Karaganda. Sogar aus dem Nachbargebiet des Akmolinsker, wandte man sich an ihn um Hilfe.

Heinrich hatte eine feste Art, zuzupacken, die ihm bis auf den heutigen Tag eigen geblieben ist. Noch in Sibirien half er Ingenieuren, sich in komplizierten Zeichnungen zu rechtzufinden, denn die Zeichnungen kamen aus Deutschland und die Ingenieure beherrschten das Deutsche nicht.

So auch hier im Sowchos. Nach einigen Jahren hatte er die Berufe eines Schlossers, Drehers, Schweißers, Schöffers und Traktoristen gemeistert. Es gab keine Maschine im Sowchos, in der Heinrich sich nicht auskennen hätte.

Die Jahre gingen dahin. Die Schläfen wurden grau, Falten durchzogen das Gesicht, doch die Augen blieben immer noch jung, wenn auch etwas streng. Heinrich Hahn ist im ganzen Gebiet bekannt und berühmt. Womit kommt dieser Mensch zu seinem Lebensabend?

„Was ist für den Menschen das Wichtigste im Leben?“ fragte Heinrich und gab selbst die Antwort: „Das kommt darauf an, wie man das versteht. Meiner Ansicht nach ist das Wichtigste — das Leben selbst. Jawohl, das Leben. Welche Spur läßt du darin zurück? Es ist schlecht, wenn der Mensch wie ein Meleer auftaucht und wieder verschwand. Er muß ein Denkmal seiner hier zurücklassen. Ein Denkmal seiner guten Taten.“

„Was ist das Wichtigste für den Menschen?“

„Ich bin jetzt sechshundertzwei Jahre alt. Dreißig davon habe ich hier im Sowchos „Ischmiki“ verbracht“, so begann seine Erzählung Heinrich Hahn, einer der wenigen Augenzeugen des Wachstums des Sowchos, die auch jetzt noch in der Wirtschaft leben. Als zwanzigjähriger Bursche baute er Starkstromleitungen im Ural, montierte die Umformerstation bei Solikamsk, streifte mit Geologen durch die Taiga. Er wollte das Leben in seiner Vielfalt kennenlernen, es mit eigenen Händen packen, prüfen, was es wert ist. Hahn arbeitete auf den Neubauten des ersten Fünfjahresplans, baute die Hallen der Fabriken und Werke, legte Kanäle in den Wüsten. Das war seine Welt, sein Ziel, seine Idee.

Doch von Geburt war Hahn ein Bauer. Er verließ den Pflug an der Suche nach Romantik. Auch seine Eltern waren Landwirte. Heinrich kehrte zur Scholle zurück in jenem für ihn so denkwürdigen Frühling des Jahres 1924. Feste Bände verküpfelten ihn mit dem Dorf. Nichts konnte ihn halten, weder die Großstädte in denen er lebte, die Werke, die er erbaute, noch das Dutzend Berufe, das er inzwischen erlernt hatte. Die Eltern Hahns lebten im Sowchos „Ischmiki“. Neu, sie hatten ihn nicht gebeten, zurückzukehren, Johann Hahn, der Va-

ter, war ein strenger Mensch: jedes seinen Kinder soll sich selbst seinen Weg ins Leben wählen.

„Wieder da?“ das war alles, was der Alte fragte, als Heinrich seinen Koffer unter dem Bett versteckte. „Na, denn mal los, ran an die Arbeit!“

Heinrich ging in die Werkstatt. „Wer will — der kann!“ sagte er sich und begann erneut zu lernen. Mit großer Mühe baute er aus abgeschriebenen Maschinenteilen eine Schleifmaschine zusammen. Und schliff dann auf dieser Werkbank die Weilen für das ganze Gebiet Karaganda. Sogar aus dem Nachbargebiet des Akmolinsker, wandte man sich an ihn um Hilfe.

Heinrich hatte eine feste Art, zuzupacken, die ihm bis auf den heutigen Tag eigen geblieben ist. Noch in Sibirien half er Ingenieuren, sich in komplizierten Zeichnungen zu rechtzufinden, denn die Zeichnungen kamen aus Deutschland und die Ingenieure beherrschten das Deutsche nicht.

So auch hier im Sowchos. Nach einigen Jahren hatte er die Berufe eines Schlossers, Drehers, Schweißers, Schöffers und Traktoristen gemeistert. Es gab keine Maschine im Sowchos, in der Heinrich sich nicht auskennen hätte.

Die Jahre gingen dahin. Die Schläfen wurden grau, Falten durchzogen das Gesicht, doch die Augen blieben immer noch jung, wenn auch etwas streng. Heinrich Hahn ist im ganzen Gebiet bekannt und berühmt. Womit kommt dieser Mensch zu seinem Lebensabend?

„Was ist für den Menschen das Wichtigste im Leben?“ fragte Heinrich und gab selbst die Antwort: „Das kommt darauf an, wie man das versteht. Meiner Ansicht nach ist das Wichtigste — das Leben selbst. Jawohl, das Leben. Welche Spur läßt du darin zurück? Es ist schlecht, wenn der Mensch wie ein Meleer auftaucht und wieder verschwand. Er muß ein Denkmal seiner hier zurücklassen. Ein Denkmal seiner guten Taten.“

Der Weg zum Wohlstand

Den Oberbuchhalter des Kolchos „18 let Kasachstana“ Emanuel Pfitznermeier traf ich in der Verfassung der Herbstliche. Die Arbeit war mühsam, ein kalter Wind legte stöße weise durch die Straßen, hob Staubwolken in die Luft, warf sie einem ins Gesicht, zerrte an den Kleidern. Der Staub brannte in den Augen, knirschte auf den Zähnen. Die blaue Sonnenscheibe wurde von dunklen Wolken überzogen und man wußte nicht recht, war es noch Tag oder schon Abend.

Das Gesicht des Buchhalters aber strahlte ein vernünftiges Lächeln aus. Vorüber freute er sich: „Ein einlach guter Stimmung“, sagte er.

Später erzählte er, daß an diesem Tag die Buchhaltung des Kolchos das Fazit des Feldbaus gezogen hatte. Dieser Wirtschaftszweig brachte 1 Million 300 Tausend Rubel Gewinn ein. Deshalb also freute sich der Buchhalter.

In den Jahren seiner Arbeit im Kolchos gewöhnte sich Emanuel Pfitznermeier daran, alle Berechnungen, Bemerkungen und Beobachtungen in besondere Bücher einzutragen.

„Dann kann man leicht eine beliebige Zahl für ein Jahr. Ich nehme mir eins dieser Bücher, blättere darin und erpappe mich bei dem Gedanken, wie schwer es ist, hier das Wichtigste herauszufinden. Mir scheint alles wichtig. Obzwar die eingetragenen Worte bel ausgen laug sind, so sehe ich dahinter Bilder einer großen schöpferischen Arbeit.“

Ich führe nur zwei Vergleiche an. Im Jahre 1954 betrugen die Geldeinnahmen des Kolchos 403 Tausend Rubel. Damals waren die Kolchosmitglieder 269 Tausend Rubel aus dem unteilbaren Fonds kamen 86 Tausend und für kulturelle Zwecke wurden 3.650 Rubel assigniert.

1964. Die Geldeinnahmen des Kolchos stiegen in 10 Jahren auf das Fache. Für Entlohnung vertrat ausgabe man 665,5 Tausend Rubel und 237 Tausend Rubel wurden den Kolchosbauern vom Gewinn ausgezahlt.

In den unteilbaren Fonds kamen 659 Tausend Rubel und für kulturelle Bedürfnisse wurden 95140 Rubel ausgegeben.

In dem Dorf Nowokubanka ist alles neu. Die Wohnhäuser und die Schule, das Kulturhaus und die Kinderanstalten, sowie auch die Farmgebäude.

„All das ist vor meinen Augen entstanden“, sagt Emanuel Pfitznermeier, „das Dorf erlebt seine zweite Geburt.“

„Im Dorf nennt man diese Häuser Cottages. In jedem von ihnen sind drei Zimmer, Küche und Veranda. Zusammen mit dem Haus werden auch Hofgebäude und Hoblad übergeben. Im Verlauf von fünf Jahren sind vom Kolchos 300 solcher Häuser gebaut worden. Allein in diesem Jahr haben die Familien der Fahrer N. Sawtschuk und J. Weiler, der Viehzüchter A. A. Illi und M. I. Schwan, des Müllers S. Dyschuk und andere Einzug gesucht.“

Solch ein Haus wird dem Kolchosmitglied auf 15jährige Teilzahlung verkauft. Diese Häuser werden gerne gekauft. Schon zwei Drittel der Kolchosfamilien sind in Cottages übersiedelt.

In den letzten Jahren wurden im Kolchos ein ausgezeichnetes Kulturpalast mit 500 Plätzen, eine dreistöckige Schule für 534 Schüler, ein Kindergarten mit Kinderkrippe mit rund 140 Plätzen gebaut. Im Bau ist ein Krankenhaus mit einem Hauptgebäude für 50 und einer Infektionsabteilung für 15 Betten.

Gegenwärtig gibt es im Kolchos 25 kapitale Viehzuchtgebäude mit mechanisierter Wasserzuleitung, Mistwegräumung und Futtermittelverteilung. Auf den Farmen sind 4.000 Köpfe Rindvieh, darunter 1.300 Kühe, über tausend Schweine. Die Wirtschaft erfüllte schon anfangs September den Staatsplan der Milchlieferung und schließt gegenwärtig die Fleischlieferung ab.

Der Kolchos bekommt schon mehrere Jahre stiele Ernterträge aller Kulturen. Der Durchschnittsertrag des Getreides beträgt für die letzten 7 Jahre 9,7 Zentner je Hektar.

In diesem Jahr ernteten sie von jedem der 15 Tausend Hektare 12,7

Zentner Getreide. Es wurden zwei Staatspläne der Getreidelieferung erfüllt. Und ist eine gute Ernte erzielt, so gibt es auch gutes Geld. Sogar im vergangenen, äußerst ungünstigen Jahr erzielte man 305 Tausend Rubel Reingewinn. In diesem Jahr wird diese Zahl sich verdoppeln.

Man kann lange darüber erzählen, wie der Kolchos starkiert, wie von Jahr zu Jahr die Ernterträge, die Gewichtszunahme des Viehs stiegen, wie der Verdienst der Kolchosmitglieder vollgewichtiger wurde. Nebenbei bemerkt, der Durchschnittsverdienst auf einen Arbeitstag im Kolchos betrug im vergangenen Jahr 3 Rubel 97 Kopeken, und im ernterischen Jahr 1964 — 5 Rubel 88 Kopeken.

Niemand wundert sich über die zusätzliche Entlohnung. Der Kombiführer N. N. Licharew z. B. verdiente in 18 Arbeitstagen des August 208 Rubel. Ihm wurde über 3 Tonnen Getreide Naturalentlohnung angerechnet. 2.360 Kilogramm Getreide bekommt unentgeltlich der Kombiführer J. Aruchin, 2.000 Kilogramm der Mechanisator I. I. Kiefel.

„Was bedeutet Wohlstand?“ fragte mich Emanuel Adamowitsch und antwortete selbst auf die Frage: „Der Wohlstand wird nicht nur vom unmittelbaren Verdienst bestimmt. Die unentgeltliche Unterhaltung der Kinder in Kindergarten und -krippe, der Bau von Wohnungen, die billige öffentliche Ernährung, Gas, Dampfheizung in den Wohnungen der Kolchosmitglieder — all das ist, das auch Sorge um den Menschen, um sein Wohl, um sein Glück.“

Ein rühmlicher Weg wurde von den Werktätigen des Kolchos „18 let Kasachstana“ zurückgelegt. Aber sie verstehen: man muß die Errungenschaften verankern und weiter vorwärtsschreiten auf dem Weg zum Wachstum des allgemeinen Wohlstands, der auch die Grundlage des persönlichen ist.

N. KALINKO
Gebiet Zelinograd, Rayon Schortandy

In die eigenen Speicher

Nur an einer Stelle im Dorf war Lärm — im Hof der Acht-klassenschule. Doch als die Glocke ertönte, trat in ganz Peterfeld Stille ein.

Es war ein trockener, sonniger Herbsttag. Der Tankwart Johann Kiebe hatte seine Arbeit beendet, setzte sich in seinen „Wolga“ und fuhr an andere Dorfwege zu seinem Schwiegervater. Er wollte ihm beim Kartoffelroden helfen. Dieser „Wolga“ war heute der erste Wagen, der am Vorabend des Ernteschlusses den Staub der Hauptstraße des Kolchos „XXII. Parteitag“ aufwirbelte.

Johann Kiebe war nicht wenig verwundert, als er seinen Schwiegervater, den Kombiführer Andreas Stoll zu Hause antraf. Doch man sah, daß er irgendwohin gehen wollte.

Anstelle eines Grußes sagte Andreas: „Hab die Kombine schon repariert. Bis zur nächsten Ernte.“

Johann Kiebe und Andreas gingen in den Hof. Dort hängte Andreas seine Schutzbrille an einen Nagel, setzte sich in des Schwiegervaters „Wolga“ und fuhr ihn in die Hofecke. Dann öffnete er die Garage und fuhr seinen „Moskwitsch“ heraus. Er mußte heute mit seinem Tochterlehn in die Stadt zur Sprechstunde bei einem Professor. Johann Kiebe aber ging in den Hofgarten Kartoffeln roden.

Die Kartoffeln sind in diesem Jahr gut gedeihen. Sie werden nicht nur für die eigene Familie reichen, man wird auch welche durch die Konsumgenossenschaft an den Staat verkaufen können.

Der alte Kiebe grub elfrig Kartoffeln aus. Jetzt hat er schon nicht mehr die Kräfte wie früher, aber ein Kolchosauto lenkte, doch ar-

beitet er immer und überall ehrlich, mit ganzer Hingabe.

„Schade, daß niemand da ist zum Wetteifern“, dachte er, „dem wollte ich sie zeigen.“ Er richtete sich auf, wuschte sich die Hände vom Gesicht und schaute sich um. Bewunderte zum wievielten Mal die hinter den Hofgärten längs den Hof hingereichten Heuschotter. Bei diesem Anblick schoß der Gedanke durch seinen Kopf: „Diesen Winter wird unser „Wolga“ überwinterbar können. Soviel Heut!“

Freudig erregt setzte er seine Arbeit fort.

Da drang von der Straße her das schwere Brummen eines Lastwagens an sein Hof. Kiebe erkannte sofort an der Stimme des Motors, daß es Otto Lohmann auf seinem SIL war. Der Alte war sich so sicher, daß er nicht mal das Auge von seiner Arbeit hob. Da hörte er, daß der Wagen vor dem Haus stoppte. Kiebe schaute neugierig auf die Straße — dort war ein Schwiegervater stand ein SIL-150 und in seinem Fahrerhaus saß wirklich Otto Lohmann. Was mochte der hier wollen? Da mußte er hin, sich erkundigen.

„Hab euch Arbeit gebracht“, rief der Schwiegervater, „so kam es auch aus dem Wagenkasten Lohmanns in den Hof des Kombiführers Andreas Stoll.“

„Hab eurem Schwiegervater das Getreide für seine Arbeitseinheiten gebracht, 39 Zentner und 90 Kilogramm. Hier die Quittung.“

Der schwere SIL brummte auf und fuhr in den Hof. Da mußte auch die Schwiegermutter herbei, ausladen helfen. Auch der Fahrer stieg in den Wagenkasten. Zu dritt schaukelten sie den goldenen, grobkörnigen Weizen aus dem Wagenkasten und es schien, als

wolle es kein Ende nehmen.

Johann Kiebe blieb die Puste aus. Er setzte sich auf den Wagenrand, um zu verschauen.

„Sind ich früher für den Kalkulation nicht gearbeitet wie heute für meinen Schwiegervater“, sagte er scherzend. „Du sagst, daß das noch nicht alles ist. Dann bring den Rest nur später, wenn Andreas selbst zu Hause ist. Hat er so viel verdient, soll er ihn auch selber abladen.“

Nicht nur Andreas Stoll hat so viel Getreide — 60 Zentner in seinem Kolchos verdient. Viele Kolchosfamilien haben solch gute Verdienste.

Der Lohn ist das Resultat der Arbeit. Im Kolchos macht dieses Ergebnis 300.000 Arbeitseinheiten aus. Auf jede Arbeitseinheit wurden je 2 Kilogramm, den Mechanistoren je 2,5 Kilogramm Getreide verteilt. Außerdem wird auf jede Arbeitseinheit 40 Kopeken des Monatslohn in bar ausgezahlt. Eine solche Norm der garantierten Arbeitsentlohnung besteht im Kolchos „XXII. Parteitag“, Rayon Manjilikta.

„Das Getreide strömt in diesem Jahr von überall herbei“, sagte Otto Lohmann. „50 Kopeken, so kam es auch aus dem Wagenkasten Lohmanns in den Hof des Kombiführers Andreas Stoll.“

Otto Lohmann ließ den Motor an und fuhr davon. Die Alten jagten die Hüfner von dem großen Weizenhaufen in der Mitte des Hofes und begannen mit Eimern den Weizen gemächlich in den Speicher zu tragen.

„Die Arbeit langt uns bis Mitternacht“, seufzte der alte Kiebe mit einem zufriedenen Lächeln.

Richard WANDERER
Gebiet Nordkasachstan



David Löwen

wurde 1888 in der Ukraine, unweit der Stadt Nikopol am Dnepr, in einer kinderreichen Arbeiterfamilie geboren. Sein Vater, Peter Löwen, führte eine kleine Wirtschaft auf Pachtland. Nach Beendigung der Dorfschule absolvierte D. Löwen die Zentralschule in Chortiza, Kreis Saporozhje, worauf er zwei Jahre lang Lehrer war. 1914 beendete er das Lehrerseminar in Polatsburg. Als der erste Weltkrieg ausbrach, wurde er in die Armee eingezogen, wo er als Sanitäter tätig war. 1921 beendete er ein landwirtschaftliches Institut, wurde Agronom und Zootechniker. War seit 1941 bis 1964 in Kasachstan als Fachmann für Viehzucht tätig. Jetzt ist David Löwen Rentner. Gedichte schreibt er seit 1927. Im „Neuen Leben“ erschienen seine Gedichte seit 1962, in der „Freundschaft“ seit 1966.

Wir wünschen dem schaffensfreudigen Dichter David Löwen recht gute Gesundheit, Wohlergehen und neue Erfolge in seiner schöpferischen Tätigkeit. Wir sind überzeugt, daß die nachstehenden Gedichte des hochbetagten Dichters bei unserem Leser guten Anklang finden werden.

ZUM TAG DER ERNTE

Wer hört nicht gern Lieder,
Nicht schönen Gesang?
Wer liebt nicht der Gläser
Erheiternden Klang?
Wer liebt nicht im Bunde
Mit Freunden zu sein,
Um etliche Stunden
Der Bunde zu weihn?

Wir schätzen die Arbeit,
Wir rühmen den Fleiß
Um strebenden Jüngling
Hinauf bis zum Greis;
Doch ist mit Erfolg
Eine Arbeit getan,
Dann stimmen wir gern
Einen Rundesang an.

Wir züchten die Reben,
Wir lieben das Lied,
Sie stärken und heben
Das frage Gemüt,
Einfachen Begeisterung
Zu größerem Tun;
Mit ihnen im Bunde
Läßt gut es sich ruhn.

Wir haben geerntet,
Nicht Kräfte gesont;
Für all unsre Mühen
Sind reich wir belohnt.

Versorgt ist nun wieder
Mit Brot unser Staat,
Der viel zu erringen,
Zu leisten noch hat.

Wir stehen am Bau
Einer herrlichen Zeit,
Das Ziel zu erreichen
Die Zeit uns gebet:
Den Frieden zu schützen,
Der Leidenden Recht
Als treueste Diener
Des Menschengeschlechts.

Wir widmen der Sache
All unsere Tage,
Um richtig zu lösen
Unzählige Fragen,
Den Schwachen zu helfen,
Das Zutraun zu heben,
Die Welt zu erneuen,
Um würdig zu leben.

Drum nehmen wir heute
Ein Glas in die Hand,
Es gilt auch dem Endziel,
Das allen bekannt:

Der Heimat, der Menschheit,
Dem künftigen Geschlecht,
Dem Siege im Kampfe
Für Wahrheit und Recht.
August 1966

ZWEI BRIGADIERE

Ich kenn' zwei Brigadiere,
Die Freunde Beck und Schall;
Sie sind bei uns zu Lande
Bekannt wohl überall.

Sie ziehn im Feld die Furche
Mit seltenem Geschick;
Im Wettbewerb mit andern
Nie bleiben sie zurück.

Aus jedem Boden locken
Die Ernte sie heraus,
Stets auf die Arbeit ziehn
Sie mit Gesang hinaus.

Das Singen macht den Beiden
Von jeder großen Spaß,
Genosse Schall singt Tenor,
Genosse Beck singt Baß.

Wenn sie im Tale singen,
So hört man allemal
Das Echo in den Bergen,
Der Töne Widerhall.

Und stimmen ihre Frauen
Mit ihnen auch noch ein,
Dann kann kein richtiger
Sänger
Mehr unbeteiligt sein.

Bald fallen alle Sänger
Ein in der Viere Sang,
Das sind die besten Stunden,
Der Herzen schönsten Klang.

Das ist des Dorfes Stimme
In dem gesunden Heut,
Hat jemals diese Stimme
Den Städter nicht gefreut?

Das ist des Staates Stärke,
Wenn im Kolchos man singt,
Wenn singend man vom Felde
Die goldenen Garben bringt;

Wenn aus des Staates Kammer
Das ganze Land sich nährt,
Ist das nicht größte Freude,
Nicht höchsten Lobes wert?

Stimmt ein mit hellem Klange
In unsres Dorfes Lied,
Das sich in den Bergen,
Gleich einem Gruß hinzieht!

Das führt zu warmer
Freundschaft,
Gebietet Freud' und Fried'.
Das alles kann erblühen
Aus unsres Dorfes Lied.

VOR SOMMERS ABSCHIED

Noch hat der Sommer nicht verlassen
Das Land, wo er so viel erzeugt,
Wo jeder Ast und Zweig, belastet,
Im Bogen sich zur Erde neigt.

Noch fehlt das Süße in den Säften,
Der Stoff zum Duft im edlen Wein,
Die letzte Wirkung innerer Kräfte,
Des Sommers letzter warmer Schein.

Doch mischt schon, ohn' die Mühe zu schonen,
Die Lenz und Sommer sich gemacht
Mit den so reich beladnen Kronen,
Der Herbst sein Gelb in all die Pracht.

Auch fällt schon manches Blatt zur Erde,
Das nichts dem Baum mehr bieten kann,
Um zu erhöhen seine Werte,
Was es vermocht, hat es getan.

Die Zeit kennt keine Unterbrechung:
Dem Sommer reicht der Herbst die Hand.
Bis zu der folgenden Besprechung
Zieh'n andre Zeiten durch das Land.

Andreas KRAMER

Brause, Arbeit!

Die Lerche ist im Gras
verstummt,
der Buchfink schwelgt im Han.
Jedoch der Traktor rastlos
brummt,
schleppt ruhlos die Kombine.

Erlöschen ist der Sonnenschein,
die Schatten werden dicht,
Wir schalten Lenins Lampe ein,
und wieder ist es Licht.

Wir haben sorgsam ausgesät,
die Saat gepflegt, betreut,
Damit kein Korn zugrunde geht
von unsrer Ernte heut.

Jetzt braust die Arbeit Tag und
Nacht,
der Rast und Ruhe bar.
Es wird die Ernte eingebracht
ja einmal nur im Jahr,
Drum kann da niemand abseits
stehn,

wer Herz und Hände hat.
Mit uns heut an die Arbeit geht
viel Freunde aus der Stadt.

Es wird die Ernte eingebracht
ja einmal nur im Jahr,
Drum brause, Arbeit, Tag und
Nacht,
der Rast und Ruhe bar.

Es ist Herbst.

Foto: D. Neuwirt.

Für das Glück

DOMINIK HOLLMANN

unserer Kinder

In Wilmas trauem Wohnheim, dem einzigen Stübchen, Wohnzimmer und Schlafgemach zugleich, wo sich sogar ein kleiner Küchenherd bescheiden in die kleine Ecke schmiegte, war es heimlich und behaglich. Diese Ruhe tat ihr wohl. Sie hatte immer etwas zu tun: Nähte Kleider oder las ein Buch, blätterte in einer Illustrierten.

Auch die kleine Lola fühlte sich wohl in dieser sanften Stille. Sie saß meistens der Mutter gegenüber an dem einzigen Tischchen und zeichnete mit Farbstiften.

„Schön, Mami?“ streckte sie dann und wann ihr Heft der Mutter hin.

„Schön, schön“, lobte die Mutter lächelnd und zeigte, wie das oder jenes besser zu machen ist.

Manchmal war Lola mit den Puppen beschäftigt, sprach halblaut mit ihnen. Und Wilma, wenn sie mit einer Arbeit zu Ende war, oder sie einfach beiseite legte, rief ihren Liebling heran, nahm die Kleine auf den Schoß und sie unterhielt sich wie gute Freunde. Wilma fand stets die richtigen Worte, kindlich-einfach, der Dankweise der Vierjährigen angepaßt.

„Sieh da, das Strümpfchen hat ein Loch. Morgen gebe ich dir andere, so darfst du nicht in den Kindergarten gehen. Man muß immer sauber und anständig gekleidet sein, wenn man ausgeht.“

„Ja, Mami, mit zerrissenen Strümpfen, das ist nicht schön.“

„Wohin gehen wir am Sonntag?“ fragte Wilma. „Wollen wir vielleicht in das Puppentheater gehen?“

Lolas Augen glänzten freudig auf.

„Ja, Mami, liebe. Ach, wie freue ich mich! Wir gehen ins Puppentheater.“

Aber oft merkte Wilma doch, daß Einsamkeit sie bedrückte. Sie pflegte wenig Bekanntschaft. Kam mal jemand auf ein halbes Stündchen, dann meist wegen einer häuslichen Angelegenheit, einer Auskunft, kleiner wirtschaftlicher Fragen. Tagsüber hatte sie keine Zeit, sich zu langweilen. Früh morgens bereitete sie schnell das Frühstück, nahm Lola bei der Hand, brachte sie zum Kindergarten und begab sich in ihr Büro. Sie hatte noch Zeit, in einen Lebensmittelladen einzukufen; ein Einkaufsnetz lag stets in ihrer Handtasche. Kleine Alltagskäufe machte sie immer bei dieser Gelegenheit, wenn nicht am Morgen, so beim Nachhausegehen. Dann holte sie auch Lola wieder ab. Zu Hause wurde das Abendbrot bereitet. Dabei sprachen Mutter und Tochter von ihren Erlebnissen.

Lola hatte vieles zu erzählen:

Was sie heute zu Mittag gegessen haben, was für schöne Märchen Tante Lida erzählt hat, wohin sie spazieren gegangen waren. Wilma berichtete allen Ernstes, was sie alles eingekauft hatte, oder daß sie bald ihren Arbeitslohn bekomme und dann Lola ein neues Kleidchen oder Schuhe kaufen werde. Leicht wie ein munteres Bächlein floß die Rede. An Gesprächsstoff mangelte es nie. Nach dem Abendbrot begannen dann die gemütlichen Feiertunden.

J A, BISWEILEN wurde es doch langweilig trotz alledem. Wilma war eine aufgeweckte Frau, vielseitig interessiert. Wie gern hätte sie manchmal Gedanken gelauscht über einen neuen Roman, ein politisches Ereignis, eine Auslandsmeldung. Sie ertrug sich dabei, daß sich ihr manchmal ganz ungewollt, ein Seufzer entrang. Und ihre Gedanken streiften weit- und breit. Ach, mit 25 Jahren ist man noch jung, sehr jung. Aber man hat schon so seine Erlebnisse. Das Leben liegt vor einem, unbegrenzt wie die weite Welt mit ihren Wäldern und Seen, ihren Städten und Landschaften.

Es klopfte. Sie schob den Riegel zurück und öffnete.

„Darf ich?“ — Sie nickte einladend.

„Legen Sie bitte ab.“

„Onkel Ediz!“ Die Kleine lief ihm freudig entgegen.

Er war schlank und stätklich, ein freundliches Gesicht und milder Glanz in den Augen.

„Verzeihen Sie, vielleicht komme ich ungelegen.“

„Nein, nein, bitte.“ Sie sagte es schlicht, ohne Ziererei, im richtigen Ton. Sie rückte ihm einen Stuhl zurecht.

„Mal schauen, ob ich nicht etwas in der Tasche habe“, sagte er lächelnd und zog eine kleine Tüte hervor.

Lola wußte, daß er ihr etwas mitgebracht hatte. Es war nicht das erstmal. Ab und zu, nicht allzu oft, kam Onkel Ediz abends während der stillen Stunden. Für Lola hatte er mal einen schönen rotwangigen Apfel, mal eine Tüte Bonbons.

Sie unterhielt sich ungezwungen. Kleine Ereignisse, belanglos, um nur was zu sagen. Unbemerkt ging das Gespräch auf ernstere Themen über: Erscheinungen in Kulturleben, Filme, Theater. Es war eine vertrauliche Unterhaltung, wie sie gute Freunde führen.

„Was meint Lola?“, wandte sich Wilma bei einer kleinen Pause an die Kleine. „Wollen wir unseren Gast nicht mit einer Tasse Tee bewirten?“

Und Lola klatschte mit den kleinen weichen Händen:

„Ja, Mami, ein Täschchen Tee mit Konfekt.“

Sie tranken Tee mit Keks und Zwieback. Nichts von Prunk, von der Schau getragener üppiger Bewirtung.

Im gleichen Tonfall, wie das Gespräch überhaupt geführt wurde, fragte er beiläufig:

„Haben Sie mir heute nichts zu sagen?“

Sie schlug die Augen nieder und schüttelte kaum merklich den schönen stolzen Kopf.

Neun Uhr.

„Lola sag Onkel Ediz gute Nacht!“ Die Kleine patscht dem Onkel in die große Hand. Dann wird sie in ihr Bettchen gebracht.

„Wollen Sie noch über meine Frage nachdenken? Darf ich wiederum kommen?“

Er versuchte ihr in die Augen zu sehen, während er ihre Hand ganz leicht zum Abschied drückte.

„Ich habe Sie noch nie abgewiesen. Haben wir uns heute nicht gut unterhalten?“

A M LETZTEN Junitag war es, als Eduard Ranke, führender Ingenieur einer bedeutenden Maschinenfabrik in jene Anstalt kam, wo Wilma arbeitete. Es war gleich auf den ersten Blick zu sehen, daß er es eilig hatte. Er versuchte seiner Aufregung Herr zu werden, was ihm nicht gut gelang.

„Ich bitte dringend“, sagte er möglichst korrekt und doch mit einer Festigkeit, die verriet, daß er gewohnt war zu befehlen und Anordnungen zu geben, „ich bitte unsere Bestellungen heute noch einzuliefern. Ende des zweiten Jahresviertels. Sie verstehen. Sonst sind drei Monate verloren — das bedeutet Planbruch für den Betrieb.“

Wilma sah die ihr dargelegten Papiere aufmerksam durch, blätterte, verglich. Bei einem hielt sie sich länger auf.

„Leider ist nicht alles in Ordnung. Das Dokument hier“, sie reichte es ihm, „entspricht nicht der Form, es fehlen notwendige Angaben.“

Sie erklärte ihm ruhig und sachlich, warum es sich handele. Sein Blick verfinsterte sich. Sie erwartete, daß er, wie viele es in sol-

chen Fällen machen, sich erheben und über Bürokramen schimpfen würde. Nein. Er überlegte, wobei sein Gesicht rot anließ. Er suchte nach Auswegen. Vielleicht könne man dieses einzige Dokument nachträglich herbringen? Er würde sich verpflichten, er verbürge sich. Vielleicht könnten die fehlenden Daten telephonisch, jetzt gleich, erfragt werden? Vielleicht...

„Ich würde Ihnen raten, keine Zeit zu verlieren. Das Dokument muß vollständig umgeschrieben werden. Wenn Sie sich sofort ein Taxi nehmen. In zwei Stunden sind Sie zurück, noch zur Zeit.“

Er zögerte noch. „Vielleicht gibt es eine andere Lösung? Helfen Sie mir.“

Sie schüttelte den Kopf: „Verlieren Sie keine Zeit.“

Kurz vor Arbeitschluß war er

da und behauptet sich. Ach, Wilma weiß es nur zu gut.

S IE war noch blutjung — damals. Eben erst neunzehn Jahre. Gerade erst seinen Lehrgang für Buchhalter absolviert. Sie hatten einen geselligen Abschiedsabend. Da traf sie ihn. Er wurde ihr als Mitarbeiter eines Instituts vorgestellt. Gleich beim ersten Anblick machte er einen starken Eindruck auf sie, so daß ihr Herz den ganzen Abend über nicht zur Ruhe kam. Sie sah nur ihn. Schön war er, bildschön mit dem willigen dunklen Haarschopf, dem frischen runden Gesicht, dem durchdringenden Augen. Tadellos — der schwarze Anzug und der blendend weiße Hemdkragen. Elegante Manieren, geistreich, lustig, galant. Er verstand sich darauf, Eindruck zu machen. Vielleicht war sie nicht die erste, die ihm mit so begeisternden Augen und klopfendem Herzen

wieder da. Sie schrieb etwas, legte es seinen Dokumenten bei, trug es in Büchern ein, ging in ein Kabinett, in ein zweites, schrieb wieder. Die Angestellten verließen einer nach dem andern den Raum. Hanke saß wie auf glühenden Kohlen. Endlich händigte sie ihm ein Schreibstück ein, das besagte, daß seine Angelegenheit in Fluß sei.

Er bedankte sich recht warm und herzlich.

W ILMA erinnert sich, daß ihr damals sein korrektes Benehmen, seine Selbstbeherrschung aufgefallen war.

Ein paar Tage nach diesem Vorfall traf sie mit ihm auf dem Heimweg, zusammen. Sie weiß heute noch nicht, was es reiner Zufall? Oder hatte er auf sie gewartet?

Er sagte ihr einige Artigkeiten, bedankte sich nochmals für den guten Rat damals und ihre Hilfe, erkundigte sich äußerst vorsichtig nach ihrem Wohn. Am Kindergarten zog er den Hut. Ein drittesmal begrüßte er sie schon als alle Bekannte, als sie mit Lola aus dem Kindergarten trat. Zwei, drei artige Redesätze — und:

Darf ich Sie bis zu Ihrer Wohnung begleiten?“

Einmal lud er sie am Sonntag, zusammen mit Lola natürlich, zu

meinte, alles was von einem Himmelmreich erzählt wird, sei nur ein blosser Scherz im Vergleich zu ihrem Glück... Werner war ihr Abgott. Sie tat alles, was sie ihm an den Augen ablesen konnte; sie

pflegte ihn, bereitete ihm sein Lieblingsessen. Wie oft fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn ab: „Du mein Lieber, mein Werni!“ streichelte seine Wangen, sein Haar und küßte ihn wieder. Wenn er dann etwas erzeit gelinde abwehrte: „Na, schon gut“, verzicht sie es ihm gern. Er ist ein Mann, ein Gelehrter. Er hat nicht Zeit für allzuviel Schmeicheleien. Alles was er tat und sprach, billigte sie, deutete sie nur ins Gute. Ein so lieber, schöner Mann kann nichts Böses, nichts Abfälliges, nichts Falsches an sich haben.

Dann kam Klein-Lola. Wilma war überglücklich. Als Werner beim ersten Anblick seiner Tochter die Nase rümpfte, lachte Wilma hell auf: Was verstehst schon Männer von sowas! Wart nur, wie lieb sie dir herausstufte! Ein Püppchen, daß du deine Freude dran hast.

E S KAM alles anders. Werner blieb ein und das andere Mal länger aus. Manchmal kam er nur spät abends. Konferenzen, dringende Arbeit, — redete sie sich anfangs aus. Aber auf leichten Füßen kamen Zweifel geschlichen. Ihre Schmeicheleien und Liebkosungen waren ihm lästig, und er machte kein Hehl daraus. Nur selten zeigte er ein zufriedenes, fast nie ein freundliches Gesicht. Was Wilma aber am meisten kränkte, — er zeigte nach wie vor kein Interesse für das Kind.

„Schau doch, Papi, unsere Lola kann schon lachen.“

„Unsere Lola sitzt schon allein in der Sofaecke.“

„Hör doch zu, sie will etwas erzählen.“

(Schluß folgt)

FREUNDSCHAFT

3

9. Oktober, 1966 Nr. 193.

Zeichnung von W. Schwab

Wenn Zahlen reden

Hätte er gewußt, daß dieser Auszug aus dem Privatbrief der Öffentlichkeit übergeben wird, hätte er dann nicht und eingehender über das, was sie erreicht haben, geschrieben? Schwerlich Knapp und konkret, wie in einer Buchhalterei, lautet seine Antwort auf meine Frage nach dem Wohlstand der „Kubyschewer“.

Dem Staat wurden heuer 63 000 Zentner Getreide verkauft, was 17 tausend Zentner mehr sind, als laut Plan vorgesehen war. Den Milchplan — 6300 Zentner hatten wir schon zum 1. September erfüllt — und auch der Fleischplan wird dieser Tage überboten werden.

Wir haben einen Futtermittelvorrat auf fast zwei Jahre beschaffen, was uns die Viehzucht auch weiter entwickeln läßt.

Was gebaut wurde? Eine Mittelschule, ein Kindergarten, ein Badehaus, zwei Kindergärten, ein MTS und von dort zu uns in den Kolchos. Ich muß sagen, daß er seine Sache verstand und streng

ber, ein Getreidelager mit einem 1 000 Tonnen-Fassungsvermögen, na und noch 40 Wohnhäuser für die Kolchosbauern.

Als ich diesen Brief las, tauchte vor meinen Augen das Dorf Dimitrowka auf, welches ich einst kannte und wo ich das letzte Mal im April 1960 war. Zwei Sträßchen mit ein paar Dutzend Lammhäuschen und noch mehr Ruinen und Erdhügeln.

Abraham Martins lernte ich kennen, als er kaum erst der Kinder-schulen entwachsen war. Ohne die Schule beendet zu haben (der Krieg verhinderte ihn daran), wurde er Maschinist in einer Mühle. Bald aber machte er einen dreimonatigen Lehrgang durch und wurde Buchhalter im Kooperativ. Nachdem dieses mit einem anderen vereinigt wurde, kam er in die MTS und von dort zu uns in den Kolchos. Ich muß sagen, daß er seine Sache verstand und streng

mit dem Kolchosgeld umging. Er hatte sich indessen in einen soliden Mann und Vater verwandelt, die Heiterkeit aber und der Frohsinn waren geblieben.

Hier wurde er auch in die Partei aufgenommen. Vor 5 Jahren überredete ich ihn ein anderes Gebiet, das ich anfänglich noch seltsam und kurze Bräue, dann aber gar keine mehr, denn ein schlechtes Arbeitskollektiv hätte sie niemals erzielen können.

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist Abraham Martins schon weit weg von seiner Wirtschaft — in Ungarn oder in die Tschechoslowakei, welche er beide als Mitglied einer landwirtschaftlichen Delegation unserer Republik besuchte. Wissenschaftler und Praktiker wie er ist, wird er nicht wenig Wichtiges und Neues mitbringen. Was er dann erfolgreich in seiner Wirtschaft anwenden kann.

ein fähiger energischer Wirtschaftler bekannt und gefühlt. Schwächer, Herabstufung, wärmer der sind mit ihm zufrieden. Und jetzt erscheinen auch die obengeführten Zahlen im neuen Licht... eine Mittelschule, einen Kindergarten, ein Badehaus... na, und noch vierzig Wohnhäuser, das ist auch alles. Wie schlicht das klingt! Aber um dieses alles zu bauen, braucht man Mittel und Arbeitskräfte und wenn man schon 40 Wohnhäuser in einem Jahr baut, kann man sich denken, wieviel größer jetzt die Einwohnerzahl in Dimitrowka ist. Die Arbeitsresultate aber sprechen für sich selbst, denn ein schlechtes Arbeitskollektiv hätte sie niemals erzielen können.

Jetzt, da ich diese Zeilen schreibe, ist Abraham Martins schon weit weg von seiner Wirtschaft — in Ungarn oder in die Tschechoslowakei, welche er beide als Mitglied einer landwirtschaftlichen Delegation unserer Republik besuchte. Wissenschaftler und Praktiker wie er ist, wird er nicht wenig Wichtiges und Neues mitbringen. Was er dann erfolgreich in seiner Wirtschaft anwenden kann.

Rayon Uspenka, Gebiet Pawlodar

SONNTAGSGESPRÄCH

Bei einem Glas Tee

Das Jahr des Landwirts geht zur Neige. Speicher und Scheune sind gefüllt. Schwärzler, Herbststark, warmer und satter Winter für Rind und Schaf, Schwein und Geflügel — das ist jetzt Sorge der fleißigen Hände auf dem Lande. Doch die Tage werden zunehmend kürzer und auch der Arbeitstag des Bauern schrumpft zusammen. Es gibt immer mehr freie Zeit. Da parat auch öfter der Wein im Gläschen, das wohl schlecht!

Im Herbst gibt es Erntefeste und Hochzeiten, es kommt die Oktoberfeier. Warum sollte da nicht mal Wein getrunken werden, warum der Landwirt nach getaner Arbeit nicht auch lustig sein. Wir Menschen schauen verschieden auf den Alkoholgebrauch. Der eine braucht seinen Schnaps vor dem Essen, der andere will ihn am Frühstück und am Wochenende nicht vermissen, der dritte hält mit diesem und mit jenem. Wie oft muß man hören „Ein Schnäpschen schadet doch nichts.“ Eins schadet gar nichts. Aber warum machen heutzutage noch viele Menschen die Schnapsflasche zu ihrem Freund, so muß auch die Flasche auf den Tisch, wird ein Gegenstand gekauft, kommt auch die Schnapsflasche in den Marktkorb. Mit und ohne Grund wird fortwährend gegossen und abgewaschen. Geißt ist meistens das Ergebnis solch einer Prozedur nicht fraglich. Aber viel zu viel Alkohol wird ohne jeglichen Anlaß getrunken, was natürlich nicht gut ist.

Kommt ein Freund, so muß auch die Flasche auf den Tisch, wird ein Gegenstand gekauft, kommt auch die Schnapsflasche in den Marktkorb. Mit und ohne Grund wird fortwährend gegossen und abgewaschen. Geißt ist meistens das Ergebnis solch einer Prozedur nicht fraglich. Aber viel zu viel Alkohol wird ohne jeglichen Anlaß getrunken, was natürlich nicht gut ist.

Ich sagte eben, daß das „Beeßen“ und „Abwaschen“ in der Regel keine tragischen Folgen hat. Es gibt aber auch das Gegenstück.

Der Brigadier einer Feldbaubrigade G. hat ab und an mal einem „Bittenden“ während der Heumahd gehoben. Dem einen gab er ein Pferd, die Heuhäufen zu schobern, dem anderen fuhr ein Traktor aller marigade den Scheiter nach Hause, dem nächsten ward noch aus einer anderen Patsche geholfen. Dabei folgte ihm immer und reichlich Schnaps durch die Kehle, reichlicher als sein Organismus ertragen konnte. Eines Nachmittags, es war gerade am Sonnabend, kam er nach Hause gefahren, er hatte eine eingelegte Frau: „Ich geh zum Fluß, mir brennt alle, ich muß baden.“ Aus dem Fluß zog man später seine Leiche heraus. Die einen sagen, er trank, die andere, der Schnaps verbrannte ihm das Innere.

Oder ein anderer Fall. Der Traktorist M. und seine Saufkumpagne hatten nicht satt bekommen. Zum Laden war es eine gute halbe Stunde zu Fuß. Sie beschlossen, den „Belarus“ zu satten, der läuft ja für. Am Laden angekommen tranken sie gleich einen oder auch zwei. Wer weiß das? Wer zählt da in solcher Gesellschaft!

Dann sollte es nach Hause gehen. Der Traktorist nahm auf seinem Führersitz Platz, griff nach Hebel und Lenkrad. „Fahren wir“ schrie er. Die anderen erstürmten den Traktor von allen Seiten. Er fuhr ab und war kaum 10 Schritte weggefahren, als ein gewaltiger erschütternder Schrei zu hören war. M. hielt an. Zu spät, er von ihnen hatte sich verfehlt. Das Rad hatte ihn gepackt, zu Boden geschleudert und bis der Traktor stand, war auch das Rad noch über ihn gerollt. Tot.

Oder noch so ein Fall. In der Molkerei war ein Direktor, der die Schnapsflasche anbot. Er war oft groß mit dem Menschen, erprobte sein „heiliges Wasser“ wo und wie er nur konnte. Er brachte es fertig, täglich bis Arbeitschluss besoffen zu sein. Man warnte ihn. Er versprach Besserung, konnte aber in sich die Kraft nicht aufbringen, sich wirklich zu bessern, das gegebene Versprechen zu halten. Die Molkereileiter sollte seine letzte sein. Er erlebte zwei Wochen Neujahr: von neuen bis zum alten, vom Kalenderneujahr bis zum Kirchenneujahr. Am 15. Tag abends kam er früher als sonst nach Hause und klagte über Unwohlsein. Die Frau half ihm sich ausklaiden. Er forkielte zum Bett, griff mit beiden Händen zur Brust und sackte auf. In der Erntzeit hatten sich die Kombiführer einen Schnaps geholt, um den Sieg zu feiern. Sie hatten gerade das Erntesoll erfüllt und es blieb nur noch ein Feld, das letzte, das weitauf vom Dorf lag.

Als sie mit ihrer Abwaschprozedur fertig waren, gingen auf die Maschinen. Da, auch ein geländer Schmel, Was ist los! Was ist passiert! Das ist geschehen, was keiner gewollt. Einem von den Geheilten wurde es unwohl, er war in den Schafen hinter das große Kombiner gekrochen und dort eingeschlafen. Jetzt ist er invalide fürs ganze Leben, denn das Rad überfuhr ihn und hat ihm den Hüftknochen zermalmte. Natürlich sind die geschilderten Fälle Ausnahmen. Aber ist das tragisch, derselben nicht Mahnung genug für uns alle! Einmal wird dem Staat Schaden zugefügt, das andere Mal verlangt der Alkoholmißbrauch Menschenopfer.

Ist es nicht an der Zeit, daß jeder von uns sein Wort dazu sagt, daß Schluß mit diesem Mißbrauch gemacht wird! Früher gingen die Werktätigen in die Scheuke, um ihr Elend, wenn auch nur für kurze Zeit, zu vergessen. Was freibt jetzt den einen oder den anderen zur Schnapsflasche.

Man kann fragen, wie handeln, wenn du Besuch hast! Ich möchte hier noch kurz von zwei Gastreisen erzählen. Vor einigen Jahren besuchte ich einen nahen Verwandten. Aber wir dreimal, so war dreimal die Flasche auf dem Tisch, geschah es öfters, so fehlte sie auch dann nicht. Und eingeschickt wurde der Schnaps in gewöhnliche Teegläser. Ich mußte nach jedem Schnaps schlafen und verschiefte die ganze Zeit meines Besuchs. Und so fuhr ich auch wieder weg. Dann war ein Verwandter ein erstes Wort gesprochen zu haben. Fast in der gleichen Zeit besuchte ich einen Genossen, mit dem ich vor langer Zeit einige Jahre zusammen gearbeitet hatte. Er war damals Sekretär eines Kantonalpartei-Komitees gewesen. Ich kam am Nachmittag zu ihm. Seine Frau brachte den Teekessel zum Kochen und wir tranken Tee mit Kirschentinktur. Dann war ich noch lange bei dem Leben in der Zeit unserer Trennung, trafen uns in der Erinnerung an die zusammenverlebten Tage, striffen ein wenig über Sachen, die wir verschieden einschätzten. Bis in die tiefe Nacht hinein saßen wir und noch heute wird es mir froh ums Herz, wenn ich an jenen Nachmittag zurückdenke, und an jene warme Julinacht. Wieviel habe ich damals, und gelernt von meinem älteren Verwandten. Und was mir die Flasche mit der weißschimmenden, aber doch finsternen Flüssigkeit auf den Tisch gebracht hätte.

Ja, es ist gewiß besser, wenn wir uns offer bei einem Glas Tee oder Kaffee treffen.

A. HASELBACH

EMSIG, WIE EIN BIENCHEN

Es sieht hier so aus, als ob man in eine nette Wohnung trete. Sauber, hell, gemütlich und so eine Atmosphäre der Ruhe herrscht hier, daß man gar nicht wieder weggehen möchte. Eine emsige Frau wird Ihnen beim Eintritt freundlich entgegenblicken und Sie ruhig aber herzlich willkommen heißen. Ein Stuhl steht schon bereit und erst wenn Sie Platz genommen und sich ein paar Augenblicke umgesehen haben, wird Irina Zeier sich erkundigen, womit sie Ihnen dienen könne. Es wird Ihnen einfach angeboten, daß es in dieser Bibliothek so sonderbar gemütlich ist.

Haben aber die Bestrebungen der Frau, hier, wo sie wirkt, ein trautes Heim zu schaffen, nicht das Wichtigste, wozu der Bibliothekar beufen ist, das Wissen in die Massen zu tragen, an der Verwirklichung der Beschlüsse unserer Partei, an der Erziehung der Menschen zu arbeiten, nicht mit schönen Vorhängen und Blumen in die Ecke geschoben?

Über einer Schautafel steht in großen strahlenden Buchstaben: „Zum 50. Jahrestag des Großen Oktober“. Darunter eine mit Geschmack ausgestattete Standtafel mit Büchern und Plakaten zu den Themen: „Lenin im Großen Oktober“, „Nie verbleicht der Ruhm jener Tage“, „Die große Prüfung“, „Das Sowjetland steht in Biele“, „Sagen Sie sich um, so werden Ihnen noch einige Schautafeln vom Schaffen dieser Frau erzählen: „Was muß ein Mechanist wissen?“, „Neues für die Viehzüchter“, „Würdige deine Väter“ und andere. Doch überall ist Ordnung und die Liebe der Bibliothekarin zu ihrer Arbeit zu bemerken.

Wünschen Sie ein Buch, so wird Irina Zeier sie in ihre Schatzkammer führen. Sie liegt nebenan. Hier stehen auf hohen Regalen Bücher, 6500 Bände. Überall Anschriften der Autoren, nach strenger Reihenfolge. Mannigfaltig ist die Arbeit der Bibliothekarin. Sie veranstaltet Le-

serkonferenzen, Abende, die Feiertage und wichtigen Tagen gewidmet sind. Interessant ist auch das, was sie am Anfang dieses Jahres. Er hieß „Ruhm den Händen, die das Brot schaffen“, dessen Durchführung ausführlich auf dem Parteibüro behandelt wurde. Der Vorsitzende des Kolchos „Swesda“ M. K. Tschepow erstellte einen ausführlichen Bericht: „Die Erfolge des Kolchos in 7 Jahren“. An diesem Abend wurde die ältesten Kollektivisten geehrt, die ihr ganzes Leben im Kolchos ehrlich gearbeitet haben. Dem Kollektivisten M. M. Kalinowski wurde der Ehrenstitel „Verdienter Kolchosarbeiter“ verliehen.

Off geht Irina zu den Viehzüchtern, Mechanistoren. Einmal in der Woche liest sie ihnen Artikel aus den Zeitungen über die Ereignisse im In- und Ausland, über Neues in der Viehzucht, empfiehlt ihnen neue Bücher. Während der Ernterzeit stellt Irina auch nicht beiseite. Sie war auf den Tennen, im Feldlager mit Zeitungen und Büchern zu sehen. Sie nutzte jede freie Stunde der Mechanistoren aus, um sie über die Erfolge in der Ernteerbringung zu be- nachrichtigen.

Es gab auch Wandzeitungen, Blitzblätter, in denen man über die Bestarbeiter schrieb. Auch die Bummler wurde nicht geschont. Die Wandzeitung ging dabei immer mit ihr.

Viele Abende, Morgenveranstaltungen bereitet sie selbst mit der Jugend und den Schülern vor. Es ist deshalb kein Wunder, daß sie in Ljubimowka geehrt und geachtet wird. Laut Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 25. April 1966 wurde ihr die Medaille „Für heldenmütige Arbeit“ verliehen.

H. ECK
Ljubimowka,
Rayon Krasnoarmejsk,
Gebiet Kokschtetaw

SCHULE DER PROGRESSIVEN ERFAHRUNGEN



Allumfassend und feierlich wie ein allgemeines Fest, begeht Zelinograd den Tag der Landwirtschaft. Jedoch das größte Ereignis ist heute die Eröffnung der landwirtschaftlichen Gebietsausstellung. An der Ausstellung beteiligten sich das Wissenschaftliche Unionsforschungsinstitut für Getreidewirtschaft, die Geistesgenossen für den Pavillon der Mechanisierung. Hier sind die neuesten Marken der bodenbearbeitenden und Getreiderntemaschinen, Kombines und Traktoren, Exponate des Konstruktionsbüros für Maschinen zur Bekämpfung der Erosion, Mechanismen, die die Arbeit in der Viehzucht erleichtern, zu sehen.

Eine eigenartige Maschine zur Melioration

von Salzböden haben die Arbeiter des Zelinograd landwirtschaftlichen Instituts ausgestellt. Sie zeigte bei den Prüfungen gute Resultate. Für die Gebiete Nordkasachstans, wo die Fläche der versalzten Schläge 10 Millionen Hektar beträgt, wird die Herstellung solcher Maschinen den Beginn der Offensive gegen die Salzböden bedeuten, was die Futterbasis der Viehzucht in diesem Bereich auf 4-6-fache zu vergrößern verspricht.

Es ist vorgesehen, die Ausstellung in eine beständige zu verwandeln. Hier wird der Erfahrungsaustausch der Arbeiter der Schallenden der Landwirtschaft des Gebiets stattfinden.

J. DSALAJEW



Dr. Schlüter

Roman von Karl Georg Egel

6. Fortsetzung

Vom Erkerfenster der Bibliothek aus beobachtet Dr. Mengütz Professor Vahlberg die beiden am Portal. Dr. Mengütz hustet. „Der Plan mit dem Internat... bei dem Alter, bei dem Temperament der jungen Dame?“ Er schüttelt bedenklich den Kopf. „Wäre nicht eine Eheschließung?“ Vahlbergs Finger krameln auf das Fensterbrett. Ihn interessiert kaum, was dort unten geschieht. Er stößt während die Luft aus: „Sie Witzbold! Wer? Eine passende Partie für diese Chaotikerin?“

Unten ist die Portalltür geöffnet worden. Das Licht aus der Halle fällt voll auf Martins Gesicht. Der Rechtsanwalt rückt sich die Brille zurecht, um den Mann besser erkennen zu können. „Vielleicht muß man eine tiefere Etage suchen?“

„Versuchen Sie es, Gottes Namen. Stellen Sie eine Liste zusammen“, antwortet Geheimrat Vahlberg.

Felicia steht in der geöffneten Portalltür. In Gegenwart des Haushofmeisters fühlte sie sich sicher. Sie ist jetzt ganz Dame. „Meine Freunde nennen mich Fee. Vielen Dank für den reizenden Abend.“ Sie küßt ihn flüchtig und geht ins Haus. Bevor die Tür zufällt, vernimmt er noch die Angst in der leisen Frage des Mädchens: „Hat Paps etwa gemerkt, Julius?“

Martin wischt sich mit dem Handrücken den Mund.

Eine ekelhafte Person, denkt er, aber er fühlt doch schon etwas Mitleid, er ist etwas geschmeichelt.

Der Rechtsanwalt Dr. Mengütz sitzt vor dem spaltbreit geöffneten Fenster. Von unten dringt gedämpfter Verkehrslärm herauf. Er telefoniert. „In der Tat, Herr Vahlberg! Ich wiederhole: Doktor Schlüter, Martin — Wie Sie meinen? — Natürlich bin ich überrascht, Herr Geheimrat.“

Er sieht jedoch nicht so aus. In der aufgeschlagenen Akte vor ihm liegt ein Blatt mit zehn Namen. Er unterstreicht den letzten, nickt und bestärkt in den Hörer: „In der Tat... es eilt nicht... gründlich... sehr ungewöhnlich.“

Er legt die Hände über den Hörer, schaltet an der Sprechanlage und ruft: „Assessor Jonkers, bitte!“ Dann wieder ins Telefon: „Vielleicht in vierzehn Tagen, Herr Geheimrat! Ich habe die Ehre.“ Er legt auf.

Inzwischen ist Assessor Jonkers eingetreten. Er hat in gelassener Haltung vor dem Schreibtische gewartet, ein Mann, der in sich selbst ruht, gern trinkt und gern lacht und dem keine Arbeit zuzuführt. „Sie hatten mich rufen lassen?“ Er hat einen kratzigen, sympathischen Bariton.

Seine klobigen Hände greifen nach der Akte. Die Anweisungen des alten Mengütz sind eindeutig, auch wenn er sich den Luxus des Sarkasmus gestattet. „Kramen Sie nach. Studieren Sie das Buch seines Lebens... müssen bei traditionslosem Etwas.“

Er schiebt seine Brille auf die Stirn. Seine Augen sind klein ohne die Gläser, das einzige klare, lebendige in der gefurchten Fassade des Alters. „Sie wollen sich doch hier Ihre Sporen verdienen, Jonkers? Wenn Sie ihn auswendig kennen, Bekanntschaft machen — Freundschaft! — Na denn.“

In der Dämmerung des Spätmorgens steigt Martin mit die Holzstiege in der Hafengasse hinauf. Von fern dringt der Lärm des Verkehrs herüber. Nahebei ertönt eine Schleppersirene. Hinter den erleuchteten Butzenscheiben des Lokals in Martins Rücken erklingt gedämpft Musik nach Art des Hauses, ein elektrisches Klavier, Gitarre und Akkordeon: „Ich will, ich will ein Huhn...“

Die Musik und die Stimmen der mitsingenden Gäste werden lauter, als die Tür geöffnet wird. Frau Bannes Organ überbrüllt alles: „Doktorchen!“

Sie taucht am Fuß der Treppe auf, im vollen Ornat der Wittin, und zieht den sich gleichmäßig Sträubenden mit sich. „Besuch für Sie auch doch! Alter Freund, sagt er — Sie kennen sich noch nicht, trotzdem.“

Noch von ferne hört man ihre Stimme: „Sie werden Augen machen.“

In der Gaststätte „Zum stillen Hafen“ sitzt Wolfgang Jonkers. Der Militärarbeitschnitt steht ihm. Er neigt zur Rundlichkeit, das läßt ihn harmlos erscheinen und verdeckt seinen scharfen Intellekt. In dreißig Jahren wird er kaum anders aussehen als heute. Er erhebt sich, deutet eine Vorbeugung an und sagt mit trotziger Stimme: „Guten Morgen, Wolfgang Jonkers.“

Leise, verständnislos antwortet Martin: „Ich bedauere!“

„Ihr Vater war Bataillonsarzt bei den achtundneunziger Grenadiern, mein Vater Regimentsadjutant. Verdun, Freundschaft in Kasernen.“ Jonkers entnimmt seiner Brieftasche zwei vergilbte Feldpostkarten. „Er hat davon nach Hause geschrieben. Ich hab's jetzt im Nachlaß meiner Mutter entdeckt. — Sehen Sie, über unseren Arzt Dr. Schlüter.“

Während Martin liest, spricht Jonkers: „Zufall, Gedächtnis, Beharrlichkeit. Bin im Arzwaltsbüro angekommen, berühmte Firma. Aufhängearbeit: Entwicklung des Durchschnittsgehaltes der Lenox-Chemiker ausrechnen. Stoß auf Ihren Namen, c'est tout.“

Martin mustert skeptisch sein Gegenüber. Der andere wird ernst. „Im letzten Brief schrieb mein alter Herr, er hat seinen Ehrentitel in Ihrem Vater deponiert... Er mußte zur Erkundung raus. Na ja, und dann kam die Nachricht: „vermisst!“

Martins Blick zeigt Interesse und beginnende Anteilnahme, als Jonkers fortfährt: „Hat Ihre Mutter vielleicht mal was von dem Ring erwähnt?“

„Mein Vater ist im Dezember sechzehn gefallen... Meine Mutter starb, als ich sieben war. Ich bin bei meinen Großeltern.“

„Wie viele von uns miteinander bekannt sind, ohne sich je zu begegnen“, wischt Jonkers Frage und Antwort mit einer Handbewegung fort.

„Frau Banne serviert zwei Krüge Bier.“ Sie trinken. „Daß Sie auch für Vahlberg arbeiten?“ fragt Martin nüchtern.

Jonkers überhört das Mißtrauen, er blickt sich mit entwandten Grinsen um. „Zufall! Kaum! Von denen hier — wieviel zapfen, so oder so, über die IG ihr Bier? — Mehr als die Hälfte.“

Wieder trinken sie.

Stunden später. In Mutter Bannes Kneipe herrscht der gleiche Lärm, nur ist die Stimmung um einige Grade geselliger. Martin und Wolfgang Jonkers sitzen noch beisammen. Ihre Köpfe sind dicht beieinander. Der Aschenbecher ist voll. Bierkrüge und Schnaps-

gläser werden fortgeräumt. Frau Banne gießt aus einem Krug Rotwein in zwei Römer.

„...und dennoch haben sie Großvaters Weinberg versteigert“, sagt Martin vor sich hin. Er prüft den Wein auf der Zunge. „Ahrburgunder. Den Jahrgang gibts noch heute. Hundert Flaschen bringen jetzt mehr als damals das Ganze.“

„Er kippt den Wein hinunter.“ Die beiden Alten haben's überhört. Aber ich will's schaffen... Prost auf den Marschallstab im Tornister.“

Jonkers nicht bedächtig und verständnisvoll. Mit schwerer Zunge lallt er: „Werden's ihnen schon zeigen, Martin!“

„Denkste, Wölchen!“

„Die pleiten auf uns, aber auf dem letzten Loch und wir auf unserem ersten.“

Martins Gesicht zeigt eine dösige Wut. Jonkers grinst dümmlich, aber seine Augen sind hellwach.“

An der oberen Fensterfront eines großen Geschäftshauses ist immer wieder die gleiche Aufschrift auf den Milchglascheiben zu lesen: Export-Import GmbH. Hinter dem leichten Fenster ohne Aufschrift, den Rücken der wehenden Garne zugewandt, sitzt an einem runden Tisch ein drahtiger kleiner Mann, dem man den Offiziersansicht. Vor ihm hat Jonkers in strafender Haltung Platz genommen. Er hat nichts mehr von Jovialität und Lässigkeit an sich, er sitzt als junger Offizier vor seinem obersten Chef... das ist sein Lebensbuch. Herr Oberst, weiß, nur der Umschlag röllt gleichmäßig. Als sein Briefkasten nimmt er die dicken Feldpostkarten und legt sie vor dem Alten auf den Tisch. „Gehorsamen Dank für die beiden alten Karten. Sie haben mir bei Schlüter sehr geholfen.“

„Und dieser Ausbund von Harmlosigkeit war in Gießen mit Demmin befreundet...“ unterbricht ihn der Alte skeptisch.

„Die beiden waren im gleichen Semester, Herr Oberst. Bei Schlüters Lebensweg nur natürlich, daß er nach links länderte. Vorm Examen, Herr Oberst. Seit damals garantiert keine Verbindung“, berichtet Jonkers.

„Und was würden Sie sagen, Herr Jonkers, wenn Demmin Schlüter den Rat gegeben hat, sich an Vahlbergs Tochter heranzumachen?“ schaltet sich sein Vorgesetzter wieder ein.

Jonkers gestattet sich ein Lächeln. „Ausgeschlossen, Herr Oberst! Wäre sehr töricht von ihm gewesen, Schlüter ist für Macht und Karriere zu anfällig.“

„Also?“

(Fortsetzung folgt).

EIN WORT ÜBER WORTE

Der Schmetterling

Der Name Schmetterling hat nichts mit „schmettern“ (hinaustö- nen) zu tun. Er stammt von dem tschechischen Wort „Schmetln“. Das heißt Rahm und entspricht dem russischen „smotlan“. Mit Rahm haben die Schmetterlinge wohl was zu tun. Was sie naschen, ist süß wie Rahm. Darum heißt der Schmetterling im englischen „butterfly“, d. h. Butterfliege. Obigen heißt die berühmte Oper Ruccinis, bei uns bekannt als „Tschio-tschio-san“, „Madam Butterfly“.

Marzipan

Wie entstand — das Wort „Marzipan“, das in vielen Sprachen vorkommt, so z. B. im Russischen und im Deutschen? 1407 war in Sachsen gekommen trank ein Sommer, daß alle Früchte verdorrten. Es entstand eine große Hungersnot. Die Menschen aßen Heu und Gras. Ein Bissen Brot von der Größe einer Nuß kostete drei Pfennige. Diese Brötchen nannte man Markusbrotchen. Man buk sie später zum Andenken an diese schreckliche Zeit am Markustage. Sie erhielten den

Berichtigung

Durch Verschulden der Korrektur ist in der gestrigen Nummer 197 unserer Zeitung im Gedicht „Lob den Erntepartisanen“ ein sinnentstellender Fehler unterlaufen. Nachstehend bringen wir den richtigen Wortlaut der vierten Strophen:

Sie gingen rastlos ihre Wacht
entfalten am Steuer
und ihre Mannschaft hielt
begeistert Schritt —
der Erntewochen hohes
Arbeitsfeuer
entflammte alle — und riß alle mit.

Die Redaktion

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Montag und Donnerstag

UNSERE ANSCHRIFT:
r. Целиноград,
ул. Мира, 53,
«Фройдшафт»

TELEFONE: Chefredakteur
19-09; Sekretariat 79-84; Abtei-
lungen: Propaganda 16-51; Arbeit-
und politische Massenarbeit
16-51; Wirtschaft 78-50; Kultur
16-51; Literatur und Kunst 78-30;
Information 16-17; Leserservice
77-11; Buchhaltung 56-45; Fern-
ruf 72.

Redaktionschluss: 18.00 Uhr
des Vortages (Moskauer Zeit).

r. Целиноград,
Тяготино № 3.

УН 01720. Заказ 8592